

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Noam Chomsky – Schutzpatron der Linken

Moltke, Steiner – deutsche «Schuld»

Pfingsten in Deutschland

Hörspiel, Erstveröffentlichung

Zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs

Kampf um die Neutralität der Schweiz

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, daß sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muß sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muß aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Noam Chomsky – Schutzpatron der Linken, Kämpfer gegen die amerikanischen «Mandarine» <i>Andreas Bracher</i>	3
Moltke, Steiner – und welche deutsche «Schuld»? <i>Thomas Meyer</i>	9
Pfingsten in Deutschland (<i>Hörspiel, Teil 1</i>) <i>Thomas Meyer</i>	10
Zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs <i>José García Morales</i>	17
Der Kampf um die Neutralität der Schweiz <i>Andreas Flörsheimer</i>	20
Spectator	21

Die nächste Nummer erscheint am **31. Mai 2001**

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)
Jg. 5 / Nr. 7 Mai 2001

Bezugspreise:
Einzelheft: sFr. 8.– / DM 9.– / öS 68.–
Doppelheft: sFr. 15.– / DM 17.– / öS 130.–
Jahres-Abo: sFr. 94.– / DM 105.– / öS 720.– (inkl. Porto)
Halbjahres-Abo: sFr. 52.– / DM 55.– / öS 420.– (inkl. Porto)
Luftpost/Übersee: sFr. 134.– (inkl. Porto)

Euro-Preise: richten sich nach dem Tageskurs sFr/€

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten Woche des entsprechenden Monats, Doppelnummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer (verantwortlich), Christine Bonvin, Brigitte Eichenberger, Ruth Hegnauer, Christoph Podak (Web), Lukas Zingg.

Redaktionsanschrift:
Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36
E-mail: perseus@perseus.ch

Bestellungen von Abonnements, Probenummern, Inseraten etc.:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Strasse 73, CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61 / 302 88 58
E-mail: e.administration@bluewin.ch

Anzeigenpreisliste auf Anfrage.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Austrasse 33, CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 273 48 85
Fax: (0041) +61 / 273 48 89

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag

CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag

Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag / Der Europäer

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe.

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

Internet: <http://www.perseus.ch>

ISSN 1420-8296

Noam Chomsky – Schutzpatron der Linken, Kämpfer gegen die amerikanischen «Mandarine»

*Der Europäer hat seit 1999 in einigen längeren Artikeln totgeschwiegene oder außenseiterhafte Figuren vorgestellt, deren Werk ein erhellendes, ungewöhnliches Licht auf die amerikanische Politik im Zwanzigsten Jahrhundert werfen konnte: die Historiker Anthony Sutton (Jg. 3, Nr. 6-7 u. 8) und Carroll Quigley (Jg. 4, Nr. 7) und den Politiker und politischen Theoretiker Lyndon LaRouche (Jg. 4, Nr. 12 u. Jg. 5, Nr.1), den Anführer einer festgefühten, sektenartigen internationalen Gruppierung. Als eine Fortsetzung dieser losen Serie folgt hier ein Artikel über Noam Chomsky, den bedeutendsten heutigen Kritiker der amerikanischen Politik und die bedeutendste Figur der heutigen internationalen Linken überhaupt. Geplant ist außerdem noch ein Porträt des Schriftstellers Gore Vidal, das in einer späteren Nummer des **Europäer** erscheinen soll.*

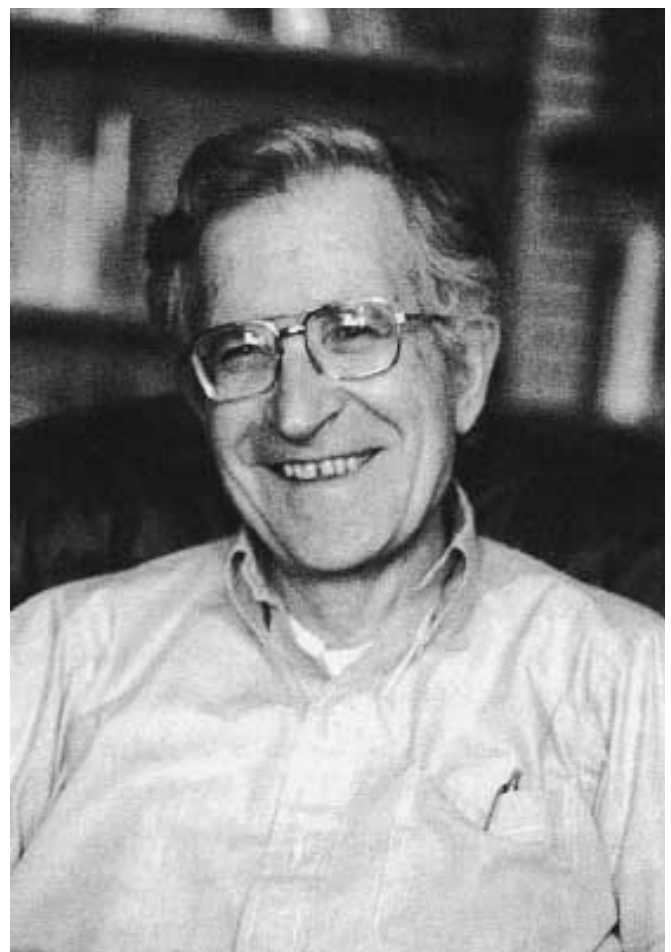
Die Redaktion

I Ein linker Intellektueller

Der einflussreichste grundsätzlichsste Kritiker der amerikanischen Politik ist sicherlich der Sprachwissenschaftler Noam Chomsky. Chomsky ist im Politischen wohl die wichtigste Identifikationsfigur der eher linken Protestbewegungen in den USA, wie etwa der Globalisierungsgegner. Auch in Europa ist seine Ausstrahlung beträchtlich. Ein Internet-Dienst hat vor einiger Zeit nachweisen wollen, dass es sich bei ihm um den meistzitierten lebenden Autor überhaupt handelt. Dabei ist Chomsky als Linguist ebenso allgemein anerkannt, wie er mit seiner politischen Arbeit von den großen, dominierenden Medien in den USA totgeschwiegen oder bekämpft wird. Zwischendurch hat man dort auch versucht, ihn als Halb-Verrückten oder Paranoiker abzutun. Seine politischen Bücher hat er in kleinen, kaum sichtbaren, außenseiterhaften Verlagen veröffentlicht, die er dadurch aber zugleich finanziell gestützt hat. Außerdem reist er durchs Land und hält Vorträge vor lokalen Gruppen von Aktivisten oder in Universitäten.

Chomsky wurde 1928 in Philadelphia geboren¹. Beide Eltern waren Hebräischlehrer und haben dadurch seinen späteren linguistischen Interessen eine Grundlage geboten. Chomskys geistige Erziehung erfolgte in jüdischen New Yorker Milieus der 30er, 40er und 50er Jahre, in denen einerseits eine «linke», sozialistische Einstellung selbstverständlich war, andererseits erbiterte Debatten um die Haltung zur Sowjetunion Stalins und um den Zionismus geführt wurden. In diesen Mi-

lieus sammelten sich vor allem Emigranten aus Mittel- und Osteuropa, die erst seit einigen Jahren oder Jahrzehnten in den USA lebten. Sie bildeten in ihrem intellektuellen Zuschnitt, wie auch in der Hartnäckigkeit, mit der hier überhaupt um intellektuelle Probleme gerungen wurde, gewissermaßen europäische, noch nicht durchdringend amerikanisierte Enklaven im Leben in der Neuen Welt. Chomsky hat in ihnen eine europäisch-linksintellektuelle Prägung mitbekommen, die ihn charakterisiert und die in seiner Haltung zu Amerika mitzuspüren ist. Aber er hat auch Traditionen der amerikanischen Linken in sich aufgenommen. Zu seinen Vorbildern hat er den englischen Philosophen Bertrand Russell (1872-1970) und den amerikanischen Philosophen und Pädagogen John Dewey (1859-1952) gezählt. Dabei hat er Russells analytisch-nominalistische Philosophie ebenso kritisiert, wie er ihn in seinem politischen Engagement als beispielhaft betrachtet hat. Mit Dewey hat er sich eine Vaterfigur der amerikanischen Linken im zwanzigsten Jahrhundert zu eigen gemacht.



Noam Chomsky, 1992

Obwohl Chomsky in diesen Milieus zu einem linken Intellektuellen sozialisiert wurde, ist er doch offenbar niemals Marxist gewesen und hat auch nicht an die Sowjetunion «geglaubt». Er hat keine Konversion durchgemacht und kein *mea culpa* abzugeben gehabt, wie das für fast alle linken Intellektuellen im 20. Jahrhundert gilt. Sein eigenes politisches Ideal hat er – abseits der marxistischen Pfade – als «libertären Anarchismus» beschrieben. Während Chomsky Israel und den Zionismus seit Jahrzehnten scharf kritisiert, hat er die Kibbuz-Bewegung als den wichtigsten Versuch betrachtet, im 20. Jahrhundert libertär-anarchistische Sozialformen irgendwo zu verwirklichen. Es ist interessant, dass für Chomsky – wie für Rudolf Steiner – ein grundlegender Kritikpunkt an den jetzigen Wirtschaftsverhältnissen der arbeitsrechtliche ist. Die Notwendigkeit, seine Arbeitskraft privat zu verkaufen betrachtet er wie Steiner als unmenschlich und beklagt, «dass die Menschen sich selbst vermieten müssen, nur um zu überleben.»²

Chomsky hat die marxistische Staatsgläubigkeit niemals geteilt und er hat ein viel genuineres Verhältnis zu Freiheitsrechten, als in der marxistischen Linken üblich. Anders als die Marxisten ist er sich deshalb auch bewusst geblieben, dass eine wirkliche Veränderung vom Bewusstsein ausgehen muss: «Eine genuin radikale Kultur kann nur durch die geistige Transformation einer riesigen Anzahl von Menschen erreicht werden. Das ist

das wesentlichste Kennzeichen jeder sozialen Revolution, die sich wirklich das Ziel einer Erweiterung der Möglichkeiten menschlicher Kreativität und Freiheit gesetzt hat.»³ Andererseits hat er im amerikanischen Kontext doch für mehr staatliche Interventionen plädiert, um die Macht von Privatinteressen zu begrenzen. Anders als die Rechten hat er verstanden, dass die eigentlich bedrohliche Machtzusammenballung in Amerika nicht so sehr bei der Bundesregierung, sondern in privatwirtschaftlichen Kreisen liegt. Jene prinzipielle Regierungsfeindlichkeit, wie sie in Amerika ein Kennzeichen der Rechten ist, teilt er deshalb nicht: «Es gibt Umstände, (tatsächlich leben wir in solchen), in welchen die Staatsmacht, wie ungesetzlich sie auch sein mag, verletzlichen Menschen zumindest einen gewissen Schutz gewährt. Diesen Schutz abzubauen und die Verletzlichen schutzlos zurückzulassen, wäre skandalös. Nehmen wir an, wir säßen in einem Käfig und draußen striche ein Säbelzahn tiger umher. Der Käfig sollte einmal abgebaut werden; aber zu behaupten, als erster Schritt müsse man den Käfig loswerden, ist Wahnsinn.»⁴

Seitdem er Mitte der 60er Jahre auch politisch aufzutreten begann, hat es bis heute keinen wesentlichen Bruch, keine Grundsatzrevisionen in Chomskys Engagement gegeben. Er hat dadurch auch der Oppositionsbewegung in den USA eine Kontinuität mitgegeben, die sie von den vergleichbaren europäischen Bewegungen unterscheidet. Man denke zum Vergleich etwa an die Wendungen, die so unterschiedliche Figuren wie Joscha Fischer, Jürgen Habermas oder sogar Horst Mahler in Deutschland in dieser Zeit vollzogen haben oder an die Konversionswellen französischer Linksintellektueller seit den 70er Jahren unter dem Eindruck von Solchenizyns Werk.

II Die Universalgrammatik – Chomskys Beitrag zur Sprachwissenschaft

Chomskys revolutionärer Beitrag zur Sprachwissenschaft war seine Idee einer «generativen Grammatik». Gemeint sind damit grammatische Gesetze, mit denen konkrete Sprachhandlungen in all ihrer Vielfalt aus allgemeinen geistig-grammatischen Formen hervorgebracht werden können. Das impliziert eine universale Grammatik, so etwas wie eine geistige Ursprache, die in den einzelnen menschlichen Sprachen und Sprachhandlungen ihren Ausdruck findet. Er hat diese grammatischen Urformen für biologisch-genetisch determiniert, dem Menschen angeboren, gehalten. «Ich gehe davon aus, dass diese Prinzipien genauso ein Teil unse-

Über die Rolle der Medien in der modernen Gesellschaft

Es wäre naiv anzunehmen, Indoktrinierung vertrage sich nicht mit Demokratie. Sie ist vielmehr – nach Meinung einer ganzen Denkschule – ein Wesenszug der Demokratie.

Die Sache ist doch so: In einem Militärstaat, einem Feudalstaat oder einem, wie wir das heute nennen, totalitären Staat kommt es nicht darauf an, was die Leute denken. Man kann ihnen eins mit dem Knüppel über den Kopf geben, man hat ihr gesamtes Tun unter Kontrolle.

Wenn aber ein Staat über keine Knüppel mehr verfügt, wenn man das Handeln der Menschen nicht mehr gewaltsam beeinflussen kann und wenn ihre Stimme vernehmbar ist, dann hat man ein Problem. Unter diesen Umständen können sie so neugierig und so arrogant werden, dass sie nicht mehr so demütig sind, sich unter eine bürgerliche Herrschaft zu beugen – also muss die Kontrolle sich auf das Denken der Menschen erstrecken.

Den Ausweg, der hierzu eingeschlagen wird, pflegte man in ehrlicheren Zeiten Propaganda zu nennen. Fabrikation eines Konsenses. Schaffung notwendiger Illusionen. Es ist immer dasselbe – entweder man marginalisiert die Allgemeinheit, oder man versetzt sie auf die eine oder andere Weise in Apathie.

Aus: Noam Chomsky – *Wege zur intellektuellen Selbstverteidigung*, München 1996, S. 41.

rer genetischen Ausstattung sind wie die Prinzipien, die bestimmen, dass uns Arme und Beine wachsen und nicht Flügel, oder dass wir ein menschliches Auge haben und kein Insektenauge.»⁵ Die universalgrammatische Fähigkeit entwickelt sich in den ersten Lebensjahren des Menschen ähnlich wie sich ein Organ zu voller Wirksamkeit entfaltet. Die jeweilige Muttersprache ist die spezifische Gestalt, in die sich diese Ursprache metamorphosiert bzw. «transformiert».

Chomsky hat aus seinem Biologismus nicht, wie man denken könnte, Folgerungen im Sinne einer statischen, technokratischen Politik gezogen. Er hat im Gegenteil auch ein kreatives Potential und eine Veranlagung zur Freiheit beim Menschen für angeboren gehalten. Daraus ergibt sich für ihn im menschheitlichen Zusammenhang, dass die Freiheit nie gänzlich ausgerottet werden kann bzw. dass sie, einmal zum Verschwinden gebracht, immer wieder von neuem irgendwo durchbrechen wird. Charakteristisch für diese Position ist es, dass seine Hauptgegner im universitären Amerika die Behavioristen waren, d.h. eine Schule, die den Menschen als ein beliebig dressierbares Tier behandeln wollte. Chomsky hat mit seinen linguistischen Schriften seit der zweiten Hälfte der 50er Jahre eine Art Revolution in den Sprachwissenschaften ausgelöst und lehrt bis heute am Massachusetts Institute of Technology (MIT), einer der renommiertesten Universitätseinrichtungen in den USA. Der internationale Ruf, den er sich dadurch erworben hat, hat ihm Aufmerksamkeit und einen gewissen Schutz verschafft, ohne die seine politischen Aktivitäten so kaum denkbar gewesen wären.

III

Chomskys Haltung – Idealismus und Integrität

Chomskys Haltung enthält ein hohes Maß eines Idealismus, der in seiner Motivation ganz echt und ursprünglich zu sein scheint und ihn zu einer außergewöhnlichen Erscheinung macht. Seine Stellung als Sprachwissenschaftler allein hätte ihm nicht nur ein bequemes, interessantes Leben, sondern auch internationalen Ruhm beschert. Trotzdem hat er sich darüberhinaus in eine Arena begeben, in der er wenig zu gewinnen und viel zu verlieren hat. In der Beharrlichkeit, mit der er seit mehr als drei Jahrzehnten seine Fundamentalkritik an der amerikanischen Außenpolitik begründet und immer neues Material für einen Prozess anhäuft, der nie geführt werden wird, liegt eine schwer fassbare seelische Kraft und Selbstbeherrschung.

Chomsky ist mit allen Arten von Schmutzkampagnen überzogen worden, die versuchten, seinen Ruf zu zerstören. Er hat selbst aber niemals mit gleicher Münze

Über Indoktrination in einer demokratischen Gesellschaft

Obwohl ich keine direkte Untersuchung dieser Frage kenne, dürfte die Behauptung leichtfallen, dass mit steigender Bildung der Grad des Verständnisses für die gesellschaftlichen Realitäten abnimmt. (...) In einem seltenen Anfall von Ehrlichkeit beschrieb (eine) Studie der Trilateralen Kommission zur «Krise der Demokratie» die Schulen und Universitäten als zu jenen Institutionen gehörig, die für «die Indoktrination der Jugend» verantwortlich seien. Diejenigen, welche der Indoktrination in hohem Maße unterworfen sind, fast ihr gesamtes Leben ausgesetzt den Medien, Zeitschriften, Unterhaltungs- und oft auch wissenschaftlichen Lektüren, sind auch in den Illusionen, welche diese Indoktrination erzeugt, befangen. Darüber hinaus sind die gebildeten Schichten nicht nur das hauptsächliche Objekt des Indoktrinationssystems, sondern auch sein praktizierendes Subjekt; ihr Eigeninteresse zwingt sie zur Übernahme der und zum Glauben an jene Lehrsätze, in deren Verkündigung sie ihrer Rolle als Erzieher, Journalisten und «verantwortungsbewusste Intellektuelle» gerecht werden, und in der sie Zugang haben zu Privilegien, Einflussmöglichkeiten und gesellschaftlichem Ansehen. Mehr noch: im Gegensatz zu den Nutznießern des Ausbeutungssystems entwickeln die Opfer vermehrt ihre eigenen Lebensweise ein intuitives Verständnis für die Wirklichkeit. Die Banalität, Oberflächlichkeit und reine Leerläufigkeit des kultivierten Diskurses kann von daher kaum überraschen.

Aus: Noam Chomsky, *Die 5. Freiheit*, Hamburg/ Berlin 1988, S. 150.

heimgezahlt, obwohl diese Kampagnen zweifellos Verletzungen hinterlassen haben: «Ich habe nichts dagegen, wenn ich angegriffen werde. Was mich stört, sind die Lügen. Intellektuelle können wirklich wunderbar lügen – sie sind geradezu Profis auf diesem Gebiet. Verleumdung ist nämlich ein phantastischer Trick, weil man darauf nicht reagieren kann. Was soll ich denn sagen, wenn mich jemand einen Antisemiten nennt? Dass ich keiner bin? Oder man schimpft Sie einen Rassisten oder Nazi oder sonstwas – Sie ziehen immer den kürzeren. Sie können auf solche Angriffe einfach nichts entgegnen, und deshalb gewinnt immer der, der den Schmutz geworfen hat.»⁶

So unnachgiebig er selbst in seiner Kritik ist, ist er doch nie ausfällig oder persönlich gegen irgendjemanden geworden. Chomsky könnte ein internationaler Star der intellektuellen Szene sein, aber alle Berichte sprechen dafür, dass er persönlich von einer ganz ungekünstelten Bescheidenheit und Hilfsbereitschaft ist. Er ist für die linke Szene in den USA eine Zentral- und Identifikationsfigur, hat aber ganz offenbar keinerlei Neigung, daraus egoistisches Kapital zu schlagen. Seine politischen Bücher sind gespickt mit minutiösen Detailinformationen und ganzen Schwärmen von Zitaten, aber sie sind nirgendwo für die «Galerie» geschrieben,

als Zurschaustellung intellektueller Brillanz oder zur Befriedigung der eigenen Eitelkeit. Es geht bei Chomskys Engagement um wirkliche Menschen, nicht um akademische Selbstbeweihräucherung. Manchmal wurden Chomskys Zitat- und Anmerkungsapparate als überladenen kritisiert. Zu diesem Dilemma hat er einmal bemerkt: «Wenn man nicht hinter jeden Satz eine Fußnote setzt, wenn man keine Quellenangaben macht – heißt es sofort, man würde lügen. Macht man aber hinter jedem Satz eine Fußnote, so wird man als lächerlicher Pedant abgetan. Es gibt in relativ freien Gesellschaften eine Menge Strategien, um jene Ziele zu erreichen, die Orwell beschrieben hat.»⁷

Chomsky ist auch kein Berufslinker, der seine Positionen jeweiligen Gruppeninteressen oder Gruppenhysterien anpassen würde. Er hat nie davor zurückgeschreckt, die Anerkennung allgemeiner Prinzipien über bloße Parteileidenschaften zu stellen. Am meisten Aufregung löste das aus, als er sich nachdrücklich für die Redefreiheit auch des französischen Autors Robert Faurisson einsetzte, der den Holocaust bzw. die Existenz der Gas-

kammern verneinte: «Wenn man an die Redefreiheit glaubt, dann ist das eine Redefreiheit für Meinungen, die einem nicht gefallen. Goebbels war auch für die Redefreiheit – bei Ansichten, die ihm passten. (...) Stalin genauso. Wenn sie also für Redefreiheit eintreten, dann bedeutet das die Freiheit, eine Meinung zu äußern, die sie widerlich finden. Andernfalls wären Sie überhaupt nicht für Redefreiheit. Zur Redefreiheit kann man nur zwei Haltungen einnehmen, und jeder trifft seine Wahl.»⁸

IV

Wie funktioniert die amerikanische Außenpolitik?

Seit Mitte der 60er Jahre profilierte sich Chomsky zu einem der schärfsten und unnachgiebigsten Kritiker der amerikanischen Außenpolitik. Obwohl er weiterhin sprachwissenschaftliche und sprachphilosophische Arbeiten veröffentlicht, haben die politischen Titel in seiner sehr umfangreichen Publikationsliste inzwischen die Oberhand gewonnen. Am Anfang seines Engagements stand der Vietnam-Krieg bzw. der Protest dagegen. Später hat er der amerikanischen Politik im Nahen Osten und in Lateinamerika seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Jüngst hat er auch den Kosovo-Krieg eingehend beleuchtet.⁹ Im Zentrum von Chomskys Interesse steht die amerikanische Außenpolitik in ihrem unmenschlichen Aspekt. Chomsky zeigt die Opfer dieser Politik, sei es als Leichen irgendwelcher vergessener Massaker oder Kriegseinsätze, sei es als in die Verarmung und Entmenschlichung hinabgestoßene Unterschichten, sei es als Menschen, die in den Status bloßer Marionetten abgedrängt wurden.

Wollte man Chomskys Analyse zusammenfassen, so könnte man vielleicht folgende Punkte herausheben: Bestimmend auf die amerikanische Politik was Gesetzgebung und Maßnahmen im Inneren betrifft ist der Einfluss wirtschaftlicher Interessen und wirtschaftlicher Großkonglomerate. Chomsky versucht aufzuzeigen und plausibel zu machen, wie dieser Einfluss funktioniert. Das spezifische Verhältnis von Wirtschaft, Politik und Medien bzw. Universitäten, das sich hier herausbildet, lässt etwas entstehen, was Chomsky manchmal als «das System» bezeichnet.

Dieser bestimmende Einfluss setzt sich dann in den Medien und den vorherrschenden akademischen Einrichtungen in eine bestimmte Ideologie um: diese Ideologie bestimmt den Gebrauch von Begriffen bzw. Konzepten wie «Freiheit», «Demokratie», «Menschenrechte», «Fortschritt», «Entwicklung» etc. Sie fügt diese Begriffe bestimmten Zusammenhängen ein und gibt ihnen bestimmte Nuancierungen und schließt dafür

Chomskys Motivation am Anfang seines politischen Engagements

Frage: Sie standen ja schon ganz gut da; Sie waren Professor am MIT, hatten sich einen Namen gemacht und eine tolle Karriere vor sich. Und dann beschlossen sie, politischer Aktivist zu werden. (...) Plötzlich, 1964, fassten sie den Entschluss: Ich muss was tun. Was hat sie dazu gebracht?

Antwort (Chomsky): Das war eine sehr bewusste Entscheidung, die mir keineswegs leicht gefallen ist. Ich wusste nämlich, was danach passieren würde.

Ich hatte eine sehr begünstigte Stellung. Meine Arbeit machte mir Spass, unser Institut quirlte vor Leben, das Arbeitsgebiet war ein Erfolg, im Privatleben lief alles bestens, ich hatte eine schöne Wohnung, meine Kinder wuchsen heran. Alles erschien perfekt. Und mir war klar, all das würde ich aufgeben. Bitte, damals ging es nicht nur um ein paar Vorträge. Ich stieg direkt in den Widerstand ein, ich machte mich auf ein paar Jahre Gefängnis gefasst, und fast wäre es auch dazu gekommen. Meine Frau ging sogar wieder als Lehrerin arbeiten, weil wir dachten, sie müsse demnächst die Kinder ernähren. So sahen damals unsere Erwartungen aus.

Mir war auch klar, wenn ich mich wieder diesen Interessen zuwenden würde – die ja meine eigene Jugend geprägt hatten – dann würde es ziemlich ungemütlich werden. Natürlich wird man hier in den USA nicht in eine psychiatrische Anstalt gesteckt oder einem Todeskommando ausgeliefert, wenn man die Spielregeln verletzt, aber klare Strafen gibt es doch dafür. Das war also schon eine echte Entscheidung, aber ein Zurückschrecken wäre mir damals einfach als hoffnungslos unmoralisch erschienen.

Aus: *Noam Chomsky – Wege zur intellektuellen Selbstverteidigung*, München 1996, S. 63f.

andere Zusammenhänge und Nuancierungen aus. Sie formt diese Konzepte zu Instrumenten und Waffen des Systems, sowohl nach innen wie nach außen.

Die amerikanischen Beziehungen zu anderen Ländern werden vom Sicherheits- und Expansionsdrang dieses Systems bestimmt; einerseits indem brauchbare Komponenten anderer Länder in das System mit aufgenommen werden, andererseits, indem die Länder überhaupt in einem Zustand gehalten werden, der sie für dieses amerikanische System möglichst brauchbar macht, beispielsweise als Ausbeutungsobjekt. In dieser amerikanischen Außenpolitik gehen Militärpolitik und internationale Wirtschaftspolitik Hand in Hand. Bestimmend ist letztlich die zweite. «Die US-Außenpolitik dient dem Ziel, eine internationale Ordnung zu schaffen und aufrechtzuerhalten, in der die von den Vereinigten Staaten ausgehenden wirtschaftlichen Aktivitäten gedeihen können. Dies ist nur in einer Welt von «offenen Gesellschaften» möglich, d.h. von Gesellschaften, die offen sind für profitorientierte Investitionen, für die Ausweitung von Exportmärkten und für den Kapitaltransfer, offen für die Ausbeutung materieller und menschlicher Ressourcen seitens der US-Unternehmen und ihrer lokalen Tochtergesellschaften. In der wahren Bedeutung des Begriffs sind «offene Gesellschaften» solche, die für die ökonomische Einflussnahme und die politische Kontrolle seitens der USA offen sind.»¹⁰

Chomskys Motiv und Interesse ist im politischen Bereich aber ebenso sehr ein moralisches wie ein analytisches. Es geht ihm auch um die Entlarvung der Lüge, mit der dieses amerikanische System arbeitet. Und es geht ihm um die Entlarvung des Verrats der Intellektuellen, die in den Medien und den Universitäten für dieses System arbeiten und mit ihren Fähigkeiten seine Machtstrategien und Unmenschlichkeiten rechtfertigen oder bemänteln. Seine Bücher sind übervoll von der Entgegenstellung von (verharmlosenden) Kommentaren der Medien mit Berichten über die wirkliche Situation auf irgendwelchen Schauplätzen. Sein Engagement gegen den Vietnam-Krieg führte früh zu einem Buch über die «Mandarine» der amerikanischen Macht¹¹, wo er das akademische Mitläufer- oder Vorreitertum für den Kriegseinsatz aufzeigte. Eine solche Entlarvung der amerikanischen Mandarine von der Harvard Universität über die *New York Times* bis zu den Moderatoren der großen Fernsehstationen und zu Angestellten der Regierung sind im Grunde genommen alle seine Bücher geblieben.

Um eine Vorstellung seiner Art der Analyse zu geben, sei hier noch ein längeres Stück wiedergegeben. Es handelt von Haiti, einem der kleinen Staaten im lateiname-

Über die Funktionsweise der Medien

Wenn man verstehen will, wie ein Gesellschaftssystem funktioniert – unser eigenes oder jedes andere – dann muss man erstens herausfinden, wer in welcher Position darüber entscheiden kann, wie es zu funktionieren hat.. (...) In unserer Gesellschaft liegen die wesentlichen Entscheidungen über das, was hier ablaufen soll – Investitionen, Produktion, Distribution usw. – in den Händen eines Netzwerks aus großen Konzernen, Multis und Finanzunternehmen. Diese stellen auch die Inhaber der wichtigsten Regierungsämter. Ihnen gehören die Medien; sie können die eigentlichen Entscheidungen fällen. Sie besitzen geradezu übermächtige Gewalt über unser Leben – also über das, was in der Gesellschaft passiert. Sie beherrschen das Wirtschaftsleben, schon prinzipiell und auch noch durch die Gesetze. Da sie alle Ressourcen kontrollieren und überall ihre Interessen durchsetzen wollen, unterliegt unser politisches und ideologisches System äußerst scharfen Beschränkungen.

(...) Grob gesehen wendet sich die Propaganda an zwei Zielgruppen. Da ist einmal das, was manche Leute als die politische Klasse bezeichnen. Diese umfasst die ca. 20 Prozent der Bevölkerung, die gebildet sind, sich ausdrücken können und einen gewissen Einfluss auf die Entscheidungen ausüben. Von denen wird erwartet, dass sie am Leben der Gesellschaft partizipieren – sei es als Manager, sei es als Kulturschaffender wie z.B. Lehrer, Schriftsteller usw. Sie gehen vermutlich auch zur Wahl, sie spielen eine Rolle im Wirtschaftsleben, in der Politik oder der Kultur. So, und deren Beitritt zu dem Konsens ist von entscheidender Bedeutung. Diese Gruppe muss also ganz heftig indoktriniert werden. Bleiben noch die restlichen 80 Prozent der Bevölkerung. Die sollen vor allem gehorchen und nicht nachdenken oder sich um irgend etwas kümmern – sie sind es allerdings, die meistens die Zeche bezahlen müssen.(...) Diese ca. 80 Prozent sollen nur auf andere Gedanken gebracht werden. Sie sollen die Football-Liga sehen, sie sollen die «Mutter mit sechsköpfigem Kind» bedauern oder erfahren, was es im Supermarkt gibt. Oder ins Horoskop gucken. Oder irgendwelchen Bibeltäuglichen nachlaufen oder so. Hauptsache, sie sind aus dem Weg und kümmern sich nicht um die Sachen, auf die es ankommt. Und da ist erstmal wichtig, dass sie nicht mehr so viel nachdenken können.

Aus: *Noam Chomsky – Wege zur intellektuellen Selbstverteidigung*, S. 49, 50, 88.

rikanischen Hinterhof der USA und beschreibt zugleich die Lüge der heute gängigen weltwirtschaftlichen Entwicklungspolitik:

«Haiti war einmal (neben Bengalen) eine der reichsten Kolonien der Welt und eine der Hauptquellen des französischen Wohlstands. Seit Präsident Wilsons Marineeinheiten vor 80 Jahren die Insel besetzten, ist das Land weitgehend unter US-amerikanischer Kontrolle und Vormundschaft gewesen. Mittlerweile ist es so verarmt, dass es in näherer Zukunft kaum noch bewohnbar sein wird. 1981 entwarfen die amerikanische Organisation für Internationale Entwicklung USAID (Agency for International Development) und die Weltbank eine Strategie zur Förderung von Fabrikanlagen und des Aus-

baus einer exportorientierten Landwirtschaft, was die Produktion von Lebensmitteln für den Binnenmarkt stark beeinträchtigte. Die USAID prophezeite, Haiti werde durch den «stärkeren Austausch mit dem US-amerikanischen Markt» zum «Taiwan der Karibik» – ein «historischer Wandel», zu dem die Weltbank mit ihren üblichen Rezepten zur «Ausweitung privaten Unternehmertums» bei gleichzeitiger Minimierung «sozialer Zielsetzungen» das ihre beitragen wollte. Natürlich führen diese Rezepte zu Ungleichheit und Armut sowie zu schwerwiegenden Mängeln im Gesundheits- und Bildungswesen, werden aber von ständigen Ermahnungen begleitet, Ungleichheit und Armut zu bekämpfen und das Gesundheits- und Bildungswesen zu verbessern. In Haiti lief alles nach dem gewohnten Schema ab: US-amerikanische Hersteller und die haitianische Oberschicht sahten ab, während die Arbeitslöhne in den achtziger Jahren um 56 Prozent zurückgingen. Das nennt man ein «Wirtschaftswunder».¹²

Lateinamerika war jener Kontinent, in dem sich die amerikanische Außenpolitik im Zwanzigsten Jahrhundert am ungehindertsten und hartnäckigsten ausgelebt hat. Hier kamen ihre Prinzipien und ihre Vorgehensweise am reinsten zum Ausdruck. Das Jahrhundert war in Lateinamerika geprägt von einer Vielzahl offener und verdeckter Interventionen der USA und von nie nachlassenden Bemühungen, sich eine ganz auf die USA hin ausgerichtete und von dort abhängige und gelenkte Oberschicht heranzubilden. Die amerikanische Politik hat auch die miniaturhaftesten Versuche sozialer Experimente in völlig verarmten Ländern auf dem Kontinent regelmässig als «Bedrohung der nationalen Sicherheit der USA» verstehen wollen. Sie hat solche Experimente routineartig unter Verweis auf die kommunistische Bedrohung durch inszenierte Putsche oder offene Interventionen beendet. Als Begründung dafür wurde die Gefahr einer «Ausbreitung der Fäulnis», eine Art Domino-Theorie, an die Wand gemalt. Chomsky hat versucht, zu verstehen, was damit eigentlich gemeint ist: «Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort. Die Fäulnis, welche die Besorgnis der Planungsstäbe hervorruft, ist die Bedrohung durch erfolgreiche gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung, die für andere arme und unterdrückte Völker der Welt bedeutsam werden könnte. Der «Virus», der ansteckend wirken könnte, ist der «Demonstrationseffekt», der tatsächlich die Ausbreitung von Fäulnis in dem Maße ins Werk setzt, in dem andere die Erfolge nachzuzahlen suchen, die sie beobachten. Es ist die «Drohung des guten Beispiels».¹³

Letztlich ist dieser plausiblen Sicht zufolge die amerikanische Außenpolitik ein Präventivkrieg der Reichen

gegen die Armen dieser Welt bzw. gegen alle, von denen sie ihren Reichtum bedroht sehen könnten. Der damalige amerikanische Präsident Johnson hat 1966 den Angstvisionen, die dem amerikanischen Vorgehen zugrundeliegen, einmal prägnant Ausdruck verliehen: «Es gibt 3 Milliarden Menschen auf der Welt und wir sind nur 200 Millionen davon. Das Übergewicht der anderen beträgt fünfzehn zu eins. Wenn sie ihre Macht richtig einsetzen, würden sie über die Vereinigten Staaten hinwegfegen und sich alles nehmen, was wir besitzen. Wir besitzen, was sie begehren.»¹⁴ Das ist ein Grund, warum man diesen «anderen» unter allen Umständen die Fähigkeit zu gemeinschaftlichem Handeln nehmen und eine freie Gemeinschaftsbildung überall, wo sie auftaucht, bekämpfen muss.

Andreas Bracher, Hamburg

-
- 1 Eine (vor allem intellektuelle) Biographie Chomskys ist: Robert F. Barsky, *Noam Chomsky. Libertärer Querdenker*, Zürich 1999.
 - 2 *Noam Chomsky – Wege zur intellektuellen Selbstverteidigung. Medien, Demokratie und die Fabrikation von Konsens*, München 1996, S. 215. Parallel zu diesem Buch gibt es einen (sehr empfehlenswerten) Film, der als Video auch in Deutschland (und auf Deutsch) erhältlich ist: *Manufacturing Consent – Noam Chomsky und die Medien*. Arthaus Video, München.
 - 3 Noam Chomsky, «Einige Aufgaben für die Linke» (1969), in: *NC, Sprache und Politik*, Berlin u. Bodenheim bei Mainz 1999, S. 201.
 - 4 zitiert nach: Robert F. Barsky, *Noam Chomsky* (wie Anm. 1), S. 302f.
 - 5 Noam Chomsky, «Aspekte einer Theorie des Geistes» (1984), in: *NC*, (wie Anm. 3), S. 24.
 - 6 *Noam Chomsky – Wege zur intellektuellen Selbstverteidigung* (wie Anm. 2), S. 174.
 - 7 Noam Chomsky, *The Common Good*. (NC interviewed by David Barsamian), Chicago 1998, S. 133.
 - 8 *Noam Chomsky – Wege zur intellektuellen Selbstverteidigung* (wie Anm. 2), S. 184.
 - 9 siehe Noam Chomsky, *Der neue militärische Humanismus. Lektionen aus dem Kosovo*, Zürich, 2000.
 - 10 Noam Chomsky, *Die 5. Freiheit – Über Macht und Ideologie. Vorlesungen in Managua*, Hamburg 1988, S. 10.
 - 11 Noam Chomsky, *Amerika und die neuen Mandarine*, Frankfurt/Main 1969.
 - 12 Noam Chomsky, *Profit over People. Neoliberalismus und globale Weltordnung*, Hamburg/Wien 1999, S. 130f.
 - 13 Noam, Chomsky, *Die fünfte Freiheit. Über Macht und Ideologie – Vorlesungen in Managua*, Hamburg, Berlin 1988, S. 46.
 - 14 zitiert nach ebd. Heute wäre das entsprechende Verhältnis etwa 6 Milliarden zu 300 Millionen und damit sogar 20:1.

Moltke, Steiner – und welche deutsche «Schuld»?

Im folgenden bringen wir Auszüge aus einem Hörspiel zum Abdruck, das ein Thema von weltgeschichtlicher Bedeutung zu behandeln sucht: Gewisse Tatsachen und Ereignisse, die sich Ende Mai, anfangs Juni 1919 in Stuttgart und Berlin abspielten, in der Zeit also, in der die Siegermächte des Ersten Weltkriegs für die sogenannten Friedensverhandlungen von Versailles an der Installation der deutschen «Kriegsschuld» arbeiteten.

Rudolf Steiner wusste durch Eliza von Moltke von der Existenz und vom Inhalt von privaten Aufzeichnungen Helmut von Moltkes, des im Juni 1916 verstorbenen deutschen Generalstabschefs bei Kriegsausbruch, in denen dieser verschiedene, von ihm unmittelbar miterlebte Vorgänge vor Kriegsbeginn zur Darstellung brachte, Vorgänge, die auf die Frage der Kriegsschuld ein Licht werfen, das bei deren Behandlung nicht übergangen werden darf.

Die von Moltke beschriebenen Vorgänge zeigen, dass die deutsche Politik völlig konfuse Wege ging und von der Eskalation des österreichisch-serbischen Konfliktes durch die (diesem ursprünglich monarchie-internen Konflikt keineswegs angemessene) Mobilmachung Russlands überrascht und überfordert wurde. Sie zeigen ferner eine völlige Fehleinschätzung der wirklichen Haltung Englands gegenüber Deutschland. Moltkes Aufzeichnungen sind der Beweis dafür, dass es unhaltbar ist, die damalige deutsche Politik als eine solche hinzustellen, die den Krieg zielbewusst herbeigeführt und daher im Sinne einer Alleinschuld zu verantworten habe.

Moltkes Aufzeichnungen waren aber ursprünglich nur für seine Gattin bestimmt. Wie sollte es also zu deren Veröffentlichung kommen können? Die Antwort auf diese Frage führt in subtile Bereiche einer künftigen Geschichtsbetrachtung; sie hat auf das konkrete geschichtsbildende Hereinwirken übersinnlicher Tatsachen und Vorgänge in die sinnliche Welt hinzuweisen.

Rudolf Steiner hatte nämlich nicht nur das Erdenleben dieses bedeutenden Mannes mit größtem Interesse und persönlicher Anteilnahme miterlebt; er verfolgte auch den weiteren Entwicklungsgang der Moltke-Individualität nach Moltkes Tod. Er schrieb umfangreiche Post-mortem-Mitteilungen der Moltke-Seele nieder und übermittelte sie an Eliza von Moltke. In einer dieser Mitteilungen von anfangs Mai 1919 gibt die Seele des Verstorbenen den *modifizierten* Wunsch kund, dass die privaten Aufzeichnungen nun veröffentlicht werden sollen, damit in Deutschland Klarheit herrsche über die wirklichen Vorgänge bei Kriegsausbruch.

Die Tatsache der Modifikation bestimmter

an gewisse Erdenverhältnisse geknüpfter Absichten nach dem Tode ist für denjenigen, der sich mit dem realen geistigen Leben der Menschheit beschäftigt, nichts Ungewöhnliches. Denn auch dieses Leben ist ein sich fortwährend entwickelndes. Heute noch ungewöhnlich, aber in Zukunft immer notwendiger ist es allerdings, beim Verrichten von Erdentaten die (unter Umständen modifizierten) spirituellen Intentionen von Verstorbenen konkret zu berücksichtigen. Auf diese Notwendigkeit, aber auch auf gewisse innere Schwierigkeiten, die beim Versuch, ihr gemäß zu handeln, auftreten können, weist Steiner immer wieder hin, nicht zuletzt im siebten Bild seines Mysteriendramas

Die Prüfung der Seele.

Rudolf Steiner und Eliza von Moltke fassten aufgrund dieser Post-mortem-Mitteilung den Entschluss, die Aufzeichnungen mit einem Vorwort Steiners herauszugeben. Sie erhofften sich von der Publikation die Verhinderung des angestrebten Versailler Alleinschuldparagrafen.

Die Realisierung dieser aus Einsicht in eine ungeheure Zukunftsgefahr für Deutschland geschöpften Absicht wurde ihrerseits im Keim verhindert, und diese Verhinderung hat den Aufstieg der Rechtskräfte in Deutschland mitbefördert und Versailles zu einem realen Keim für den Zweiten Weltkrieg werden lassen, einem Krieg, an dem die inzwischen vom Nullpunkt auf einen Unternullpunkt gesunkene deutsche Politik dann tatsächlich jene Schuld voll tragen sollte, die ihr in bezug auf den Ersten Weltkrieg in unhaltbarer Weise zugeschoben wurde.

Die Verhinderung der rechtzeitigen Veröffentlichung von Moltkes Aufzeichnungen wurde durch ein übereiltes Handeln Emil Molts veranlasst. Niemand sollte darin einen Anlass sehen, Molt, den verdienstvollen Wegbereiter der Waldorfschulbewegung, in dieser Hinsicht moralisch zu verurteilen.

Vielmehr kann es lehrreich sein, zu sehen, wie gerade in weltentscheidenden Augenblicken Kräfte des Widerstandes wachsam darauf lauern, in den Gang der Dinge einzugreifen, und wie sie sich der Naivität, Ungeduld oder anderer menschlicher Schwächen bedienen können, um unermesslichen Schaden anzurichten. Auch das durch Molt ausgelöste Verhinderungsgeschehen trägt in dieser Hinsicht Züge eines wahrhaften *Mysteriendramas*. Ähnliches kann von den inneren Zweifeln gesagt werden, von denen Eliza von Moltke infolge der ungeheuren Widerstände durchrüttelt wurde, die sich in militärischen, politischen und familiären Kreisen sofort und vehement gegen die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen geltend machten.



Helmut von Moltke, um 1910



Wilhelm von Dommès, um 1910



Emil Molt, um 1928

Die tieferen Züge dieses welt-dramatischen Geschehens lassen sich durch eine ausschließlich dokumentarisch-historisch vorgehende Behandlungsart kaum in adäquater Form darstellen. Sie verlangen geradezu nach einer dramatischen Behandlungsweise, in der auch die exakte Phantasie, imaginative oder inspirative Elemente eine Rolle spielen.

Die entscheidende äußere Verhinderungsfigur in diesem realen, folgenreichen Drama war General Wilhelm von Dommès, der Moltke gut kannte und in gewissem Sinne sogar schätzte. Von Dommès steht für das Heer all jener Menschen, die nicht menschheitlich zu denken wagen und sich von einem falschen Nationalstolz blenden lassen. Er steht für das Heer all jener, die, obgleich vom Geist aufs Freundlichste berührt, den Geist energisch von sich weisen. Er steht stellvertretend für all jene, die, wenn sie von «Pfingsten» reden, nur vom Wetter reden können, dass in diesen Tagen herrscht ...

Ein aktueller Anlass, das Wagnis zu unternehmen, dieses kurze Hörspiel, das zu Pfingsten in Buchform vorliegen wird, schon jetzt unseren Lesern zu präsentieren, besteht in folgendem: Ende April bringt die renommierte Cambridge University Press ein Werk von Annika Mombauer mit dem Titel *Helmuth von Moltke and the Origins of the First World War* auf den Markt. Gemäß der Verlagsvorschau auf dem Internet zementiert dieses Werk nicht bloß einmal mehr die Vorurteile und Verunglimpfungen, deren Opfer Moltke bereits in der Vergangenheit gewesen war, indem es ihn als «handlungsschwachen und zögerlichen militärischen Führer» hinstellt; es sucht vielmehr den Nachweis zu erbringen, dass er «sowohl kriegslüsternd wie ehrgeizig gewesen» sei, den Krieg geradezu herbeisehnte und dass er in diesem Sinne «beim Ausbruch (...) des Ersten Weltkriegs eine entscheidende Rolle spielte». Wir werden dieses Werk zu gegebener Zeit rezensieren.

Die in diesem Hörspiel auszugsweise eingefügten Aufzeichnungen Moltkes, deren Veröffentlichung durch Dommès & Konsorten nach Rudolf Steiner so «heimtückisch hintertrieben» worden war, wie auch Moltkes zahlreiche briefliche und sonstige Äußerungen in den Jahren vor dem Kriegsausbruch sollten niemandem unbekannt bleiben, der sich in die angekündigte Moltke-Monographie Mombauers vertiefen wird.

Thomas Meyer



Eliza und Helmuth von Moltke, um 1914

Pfingsten in Deutschland

Ein Hörspiel um die deutsche «Schuld»

Szenische Bilder und Kommentare in drei Akten

Personen: Sprecher
Sprecherin
Direktor
Betriebsleiter
Eliza von Moltke
Wilhelm von Dommès
Rudolf Steiner
Adolf von Moltke
Schwarze Gestalt

Zeit: Anfang Mai bis Ende Juni 1919

Orte: Stuttgart und Berlin

Die in diesem Stück geschilderten Vorgänge beruhen auf wirklichen Aufzeichnungen und Dokumenten.

Doch Dokumentenwirklichkeit allein ist nicht ausreichend, um die wahre Wirklichkeit zu zeigen ...

Prolog

Sprecher: Holocaust und Zweiter Weltkrieg gehören zu den unauslöschlichen Geschehnissen des Zwanzigsten Jahrhunderts. Doch der Ausbruch dieses Krieges war mitbedingt durch den Ausgang, den die Siegermächte für den Ersten Weltkrieg schufen. Statt eines echten Friedens stand an dessen Ende das Diktat von Versailles, das Deutschland und Österreich die Alleinschuld an dessen Zustandekommen auflud. Der große Volksverführer Deutschlands – vor sich und andern «Führer» heißend – begann seine politische Karriere durch Propagandareden gegen den Vertrag von Versailles. Mit solchen Reden wurde das Fundament der nationalsozialistischen Bewegung gelegt, die die Welt ins Elend stürzte und ganz Deutschland in den Abgrund riss. «Mir selbst war aber damals klar», heißt es wörtlich in *Mein Kampf*, «dass für den kleinen Grundstock, der zunächst die Bewegung bildete, die Frage der Schuld am Kriege bereinigt werden mußte, und zwar bereinigt im Sinne der historischen Wahrheit. Dass unsere Bewegung breitesten Massen die Kenntnis des Friedensvertrages vermittelte, war eine Voraussetzung zu dem Erfolge der Bewegung in der Zukunft.» Die Menschheit hat die «Erfolge der Bewegung» bald aufs Furchtbarste erleiden müssen.

Von einer anderen «Bewegung», die das Versailler Diktat mit gutem Grund verhindern wollte, weiß man heute hundert Jahre später, immer noch so gut wie nichts. Wäre diese andere «Bewegung» 1919 durchgedrungen – das Zwanzigste Jahrhundert hätte anders ausgesehen. Und auch das Antlitz unserer Gegenwart würde andere Züge tragen ...

Sprecherin: Am 18. Januar 1871 wird nach dem Sieg Preußens über die Franzosen im Spiegelsaal von Versailles Wilhelm I. zum deutschen Kaiser ausgerufen.

18. Januar 1919 – zwei Monate nach dem Waffenstillstand des Ersten Weltkriegs – beginnen die Siegermächte der Entente unter Ausschluss Deutschlands im gleichen Spiegelsaal mit den Friedensverhandlungen nach dem Ersten Weltkrieg.

Am 29. April trifft die von Graf Brockdorff-Rantzau geleitete deutsche Delegation in Versailles ein.

Sprecher: Rudolf Steiner sah in der durch die Entente weltweit verbreiteten Behauptung von der deutschen Kriegsschuld eine Lüge.

Er hatte schon während des Krieges zu zeigen versucht, dass von einer deutschen Schuld im Sinne einer bewussten Herbeiführung des Kriegausbruches nicht die Rede sein könne. Deutschland war in seinen Augen vielmehr Opfer von gewissen Machenschaften anderer Mächte, welche schon seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts Fäden zogen, die sich immer mehr zu einem Netz verdichteten, in das sich Mitteleuropa zunehmend verstrickte. Nicht zuletzt wies er auf die sich anbahnende Wirtschaftskonkurrenz von Deutschland gegenüber England hin, die man sich in England nicht gefallen lassen wollte.

Andererseits war Steiner einer der schärfsten Kritiker der deutschen Politik. Er warf ihr vor, sich seit der Reichsgründung mehr und mehr von all den Pfaden abgewandt zu haben, auf denen ein wahrhaft deutscher Beitrag zur gedeihlichen Entwicklung von Europa zu suchen gewesen wäre. Doch *diese* «Schuld» ließ sich durch keinen Entente-Paragrafen in Versailles einfordern.

Sprecherin: Am 2. Mai fordert Rudolf Steiner die Witwe des 1916 verstorbenen Generalstabschefs Helmuth von Moltke telegraphisch dazu auf, zur Veröffentlichung der privaten Aufzeichnungen Moltkes über die Vorgänge bei Kriegausbruch die Zustimmung zu geben. Eliza von Moltke willigt noch am selben Tage telegraphisch ein.

Sprecher: «Sie werden es nicht als eine Übertreibung ansehen», schreibt Steiner schon am 3. Mai nach Berlin, «dass nach außen und innen doch nur mit der Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen ein gesunder Anfang für einen möglichen Friedensschluss gemacht werden kann. Der jetzige Präliminarfriede in Versailles ist ja natürlich, wie die Dinge liegen, ein Unding. Und ohne einen möglichen Frieden kann Deutschland nicht sozial gesund, selbst bei den besten Einrichtungen, sondern nur weiter in Trümmer zerfallen.»

Sprecherin: Am 7. Mai werden der deutschen Delegation die Friedensbedingungen unterbreitet. Deutschland soll sich zur Alleinschuld am Krieg bekennen. Graf Brockdorff-Rantzau protestiert und fordert eine unparteiische Untersuchung der Schuldfrage. Die deutsche Reichsregierung erlässt einen Aufruf gegen die Friedensbestimmungen.

Am 27. Mai überreicht Graf Brockdorff-Rantzau dem französischen Ministerpräsidenten Clemenceau deutsche Gegenvorschläge, die die Einsetzung eines neutralen Schiedsgerichts zur Prüfung der Kriegsschuldfrage einschließen. (Pause)

Sprecher: Am gleichen 27. Mai spielt sich in Stuttgart die folgende Szene ab.

Erster Akt

Erstes Bild

Stuttgart 27. Mai 1919 (Dienstag)

Lärm rasch laufender Druckmaschinen in Stuttgarter Druckerei. Arbeiter an mehreren Maschinen.

Ein gut gekleideter Mann in mittleren Jahren tritt eilig herein. Geht raschen Schrittes auf den Betriebsleiter zu, ungeduldig.

Direktor (laut, um den Lärm zu übertönen): Immer noch nicht fertig, Müller? Wo sind denn bloß die ersten Exemplare? Es eilt! Es eilt! Die Broschüre sollte längst in Versailles sein. Himmelfahrt steht vor der Tür und bis Pfingsten muss die Welt im Bilde sein!

Betriebsleiter tritt langsam von einer Maschine zurück, nimmt einen kleinen Stapel frisch gedruckter Broschüren von einem Metalltisch, reicht ihn schweigend dem Direktor.

Betriebsleiter: Da! Die ersten 20 Exemplare, Herr Direktor! Frisch ab Presse.

Direktor: Ah, Gott sei Dank! Da ist sie ja! (Blättert erst hastig, dann immer nachdenklicher werdend in der Broschüre hin und her.) Wie schön sie sind, die Lettern! Vom Doktor selber ausgesucht! (Blickt nochmals wie verliebt in die Seiten, dann beinahe bezaubert:) Ah, wie's noch riecht, wie's noch duftet! (Pause, dann gedehnt, fast mit etwas Pathos, wie zu sich selber redend, leise, das erste Wort betonend:) So riecht also wahre Weltgeschichte! (Besinnt sich plötzlich wieder, mit normaler Stimme, fast belegend:) Müller, merken Sie sich's gut: Diese Seiten werden Weltgeschichte machen! (Lauter) Ich sage: Weltgeschichte machen! (Neuer Maschinenlärm, Direktor erhebt die Stimme noch mehr.) Hören Sie? Ich sagte, Weltgeschichte machen! (Betriebsleiter führt Direktor in einen etwas ruhigeren Nebenraum, wo er mit normaler Stimme weiterredet:) Diese Schrift zieht Deutschlands Hals im letzten Augenblicke aus der Schlinge von Versailles. Was hier drin steht, macht der Entente einen dicken Strich durch ihre böse Rechnung. Deutschland wird durch Moltkes Aufzeichnungen ganz und gar entlastet werden. Mit dieser Schrift ist sonnenklar bewiesen, wie naiv und dilettantisch unser Kaiser noch am Tag des Kriegausbruchs gehandelt hatte. Glaubte doch noch in der allerletzten Stunde, England hielte sich aus diesem Krieg heraus! (Blättert erneut in der Schrift) Und dann das Vorwort Dr. Steiners! Der zeigt auf seine Weise, dass alle deutsche Politik auf dem Nullpunkt angekommen war, dass deshalb für den Kriegsfall in ganz Deutschland nichts als Pläne militärischer Natur vorhanden waren! (Pause) Der Alptraum der «Alleinschuld» ist vorüber, ein für allemal begraben. Ausgeträumt! (Aufatmend) Verstehen Sie, was das bedeutet, Müller! (Pathetisch) In Deutschland kann erneut geatmet werden!

Betriebsleiter: Wir wollen's hoffen, Herr Direktor! – Noch ist die Schrift ja niemandem im Land bekannt. Niemand weiß bis jetzt von ihrer Existenz. Auch ich erfuhr ja erst von ihr, als Sie mir vor

vier Tagen dieses Manuskript hier brachten. (*Greift in ein Regal, reicht dem Direktor ein Kuvert, das dieser wortlos dankend einsteckt.*)

Direktor: Ja, können Sie das nicht verstehen, Müller? Alles musste doch im Stillen vorbereitet werden. Stellen Sie sich vor, gewisse Entente-Leute hätten von der Sache vor der Presse Wind bekommen! Die hätten alles unternommen, um in jeder Weise die Bekanntmachung des Inhalts dieser Schrift zu unterbinden.

Betriebsleiter (*fast etwas beschämt*): Daran hab' ich nicht gedacht, Herr Direktor.

Direktor: Doch *jetzt* kann nichts mehr unterbunden werden! Jetzt stellen wir die Welt vor ein ganz unumstößliches fait accompli. (*Enthusiastisch*) Nun wird die ganze Welt die Wahrheit hören! (*Pause, dann in energischem Ton:*) Der Worte sind genug gewechselt, Müller! Lassen Sie sofort ein Taxi kommen. Ich werde diese Exemplare gleich zum Legationsrat Moltke fahren.

Betriebsleiter: Ein Verwandter des verstorbenen Chefs des Generalstabs, wenn ich fragen darf?

Direktor: Jawohl, sein Neffe. Der wird Augen machen, wie sein großer Onkel durch dies Zeugnis hier (*schwenkt eine Broschüre triumphierend in der Luft herum*) Deutschland noch in letzter Stunde rettet. Und *nach* ihm soll die ganze Welt erstaunen! (*Wendet sich zum Gehen.*)

Betriebsleiter (*etwas zögernd*): Soll der Doktor Steiner auch schon Vorabexemplare haben?

Direktor (*freundlich abwehrend*): Später, später. (*Erklärend*) Ach, der gute, gute Doktor kennt doch schon ein jedes Wort in dieser Schrift. (*Wieder sachlich:*) Danke, Müller, für den Sonder-einsatz! Und vergessen Sie nicht, morgen früh einen Blick ins Extrablatt zu werfen!

(*Eilig ab. Während er abgeht, löst sich eine dunkle Gestalt aus dem Hintergrund, in entgegengesetzter Richtung ebenfalls rasch abgehend. Kurz darauf erscheint ein weiterer Herr in der Tür.*)

■

Sprecherin: Die Broschüre, die nun unterwegs zu Legationsrat Adolf von Moltke ist, trägt den Titel *Die «Schuld» am Kriege – Schuld in Führungszeichen – Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabchefs H. v. Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914. Herausgegeben vom «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» und eingeleitet in Übereinstimmung mit Frau Eliza v. Moltke durch Dr. Rudolf Steiner.* Gedruckt in der Druckerei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart, deren Räume der eilige Direktor soeben verlassen hat. Erstauflage: 10'000 Stück.

Sprecher: Vom Stuttgarter Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus wurde außerdem ein Aufruf zur Klärung der Kiegsschuldfrage verfasst. Dieser Aufruf mit einer Auflage von 50'000 Exemplaren wurde der Broschüre beigelegt.

Sprecherin: Am folgenden Tag, Mittwoch, dem 28. Mai, schickt Rudolf Steiner vier Exemplare an Eliza von Moltke nach Berlin. In seinem Begleitbrief schreibt er:

Sprecher: «Ich sende Ihnen die ersten Exemplare, die ich bekommen habe. Es wird sehr bedeutsam sein, dass in diesen Tagen diese Veröffentlichung kommt. Was ich dazu geschrieben habe, bitte ich als eine Notwendigkeit zu betrachten. Ich habe jeden Satz nur nach gewissenhaftester Prüfung hingeschrieben. Dass ich in der Charakteristik des teuren Jenseitigen nicht noch weiter gegangen bin, ist auch notwendig, weil der Widerspruch nicht allzu stark herausgefordert werden darf.»

Sprecherin: Noch während des Schreibens wird er durch ein Klopfen an der Tür des Arbeitszimmers unterbrochen. Nach einer Weile schreibt er weiter:

Sprecher: «Eben höre ich zu meinem großen Entsetzen, dass gestern schon «Anthroposophen» ...»

Sprecherin: Das Wort wird zwischen Anführungsstriche gesetzt –

Sprecher: «... sich Exemplare abgeholt haben. Es ist eben schrecklich, dass in die Reihen der «Anthroposophen» ...»

Sprecherin: Das Wort wird zwischen Anführungsstriche gesetzt –

Sprecher: «... so etwas wie Ordnung nicht hineinzubringen ist. Verzeihen Sie also, wenn durch diesen Unfug, über den ich eben dem Geschäftsleiter des Bundes für Dreigliederung die ernsteste Rüge erteilt habe, Ihnen die Broschüre etwa doch von anderer Seite zuerst vor Augen käme. Ich stehe hier in einem wahren Kreuzfeuer: Je mehr durchdringt, was ich zu wollen habe, desto schärfer hageln die Angriffe.»

Sprecherin: Über seine jüngste Vortragserfahrung fügt er noch hinzu:

Sprecher: «Es ist, als ob die Leute nur fähig wären, Dinge zu verstehen, an die sie bis zur Satzgestaltung seit 30 Jahren gewöhnt sind. Verhärtete Gehirne, gelähmter Ätherleib, leeren Astralleib, völlig dumpfes Ich. Das ist die Signatur der Menschen der Gegenwart.» (*Kleine Pause*)

Sprecherin: Zwei Tage später spielt sich am Donnerstag, dem 30. Mai 1919 im Hause Eliza von Moltkes in Berlin die folgende Szene ab.

■

Zweites Bild

Berlin, 30. Mai, im Hause Eliza von Moltkes

Eliza von Moltke (*sichtlich nervös und bewegt*): Verehrter Herr von Dommes, ich bin ja so unendlich dankbar, dass Sie hergekommen sind! Sie machen sich gar keine Vorstellung davon, in *welche* Aufregung mich diese ganze Angelegenheit versetzt.

General von Dommes: Ich tue nichts als meine vaterländische Pflicht, sehr verehrte Exzellenz. Im Auftrag der Obersten Heeresleitung.

Eliza von Moltke: Mein Schwager, Fritz von Moltke, wurde aus Stuttgart durch seinen Sohn, den Legationsrat Adolf von Moltke,

benachrichtigt. Beide sind über die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen hell entsetzt. Und nun ist ja auch schon das auswärtige Amt im Besitz eines Exemplares. (*Sehr bekümmert*): Fritz von Moltke macht mir die allerschlimmsten Vorhaltungen.

General von Dommès: Das ist begreiflich, Exzellenz. (*Pause, dann sehr ernst, sich etwas zu ihr beugend*) Wenn man bedenkt, wie diese Aufzeichnungen unsern Kaiser vor der Welt erscheinen lassen sollen!

Eliza von Moltke (*überhörend*): Er macht mir nun als Familienältester das Recht zu deren Veröffentlichung streitig.

General von Dommès: Diesem Recht wird man sich fügen müssen.

Eliza von Moltke: Dabei habe *ich* sie ja von mir aus gar nicht publizieren dürfen. (*Dommès blickt verwundert.*) Sie waren nur für mich bestimmt. (*Dommès noch verwunderter.*) Ach, ich hatte bei der ganzen Sache doch von Anfang an ein ungutes Gefühl (*Muss sich beherrschen, nimmt dann zitternd die Originalaufzeichnungen ihres Gatten vom Tisch und deutet mit dem Finger auf eine Stelle*) Schauen Sie nur her. Hier am Schluss der Aufzeichnungen schrieb mein Gatte eigenhändig diesen Zusatz: «Diese Aufzeichnungen sollen nur für meine Frau bestimmt sein und dürfen niemals der Öffentlichkeit bekannt werden.» (*Langes Schweigen*)

Dommès (*eine Weile höchst verwundert, dann gefasst*): Aber sehr verehrte Exzellenz, wieso haben Sie dann in die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen eingewilligt?

Eliza von Moltke (*sehr nachdenklich werdend*): Ja, sehen Sie, Herr von Dommès, das ist eine komplizierte Sache (*schweigt, wie nach Worten suchend*). Das hängt mit Dr. Steiner zusammen.

Dommès: Dr. Steiner? Hat er sie überredet?

Eliza von Moltke: So kann man das nicht sagen. (*Mit Bestimmtheit*): Dr. Steiner überredet nie. (*Souverän*): Außerdem hätte ein Versuch der Überredung bei mir niemals Aussicht auf Erfolg. (*Schweigen*) Glauben Sie mir: Doktor Steiner greift niemals in den Willen eines anderen Menschen ein. Aber ...

Dommès: Aber?

Eliza von Moltke: Aber er hat Einsichten, die andere nicht haben (*Schweigen. Im Hintergrund zeigt sich kurz die schwarze Gestalt, die in der Druckerei erschien*).

Dommès (*interessiert*): Würden Sie die Güte haben, sich darüber etwas näher zu erklären, Exzellenz?

Eliza von Moltke: Sehen Sie, nach dem Tode meines teuren Gatten konnte Rudolf Steiner mit ihm in Verbindung bleiben (*Schweigen*). Er schrieb oft Mitteilungen nieder, die die Seele meines Gatten an mich richten wollte (*Schweigen*). Am Anfang dieses Monats teilte nun die «Seele» mit, die Aufzeichnungen

sollen *jetzt* veröffentlicht werden. Ungeachtet der bis dahin von mir streng befolgten Weisung der Geheimhaltung. «Klarstellung» der Tatsachen sei nötig. Klarstellung der Tatsachen, die zum Kriegsausbruch führten, insbesondere der Vorgänge am 1. August im Generalstabsgebäude. (*Sie sucht ein Schriftstück heraus, legt es vor Dommès hin.*) So lesen Sie nur selbst. Hier ist die Mitteilung der Seele, die ich meine.

Dommès (*beginnt zu lesen, erst halblaut, den letzten Satz laut und deutlich*): «Notwendig ist Klarstellung der Tatsachen. Die Lage ist anders, als da mein Erden-Ich schrieb (...) Gesagt muss werden, dass 1914 gehandelt werden musste, dass aber alle politischen Ratgeber nicht wussten, wie gehandelt werden sollte. Kein politischer Plan war durch Jahre hindurch da. Alles sank zusammen, was deutsche Politik war. Man konnte nur auf die militärische Kraft und die militärische Entschlussfähigkeit sich verlassen (...) Es hat das vom äußeren Menschen gefasste Gebot «nur für meine Frau» nicht mehr bindende Kraft.» (*Hält inne*) Ist das die Handschrift Dr. Steiners?

Eliza von Moltke: Ja, das ist des Doktors Schrift.

Dommès (*in freundlichem Ton seine Ironie verbergend*): Es war also für die Veröffentlichung der Wunsch der «Seele» maßgebend, Exzellenz? (*Schweigen*) Und Herr Doktor Steiner riet Ihnen im Hinblick auf «die Seele» (*er nimmt das Wort mit noch spürbarerem Unbehagen in den Mund*), die Weisung zur Geheimhaltung zu missachten?

Eliza von Moltke: Ohne diese Mitteilung aus Geisteswelten, sehr verehrter Herr von Dommès, wäre sie von mir auch weiterhin beachtet worden.

Dommès: Ich verstehe (*Schweigt, seine Irritation zu verbergen suchend*). Sehr verehrte Exzellenz, hätten Sie vielleicht die Freundlichkeit, mir nun einmal die Broschüre vorzulesen? Deren Inhalt wurde mir bisher ja nur von anderer Seite referiert.

Eliza von Moltke: Aber selbstverständlich ... (*beginnt zu lesen*)

■ Drittes Bild

(*Eliza von Moltke lesend*):

Ich war auf dem Rückwege vom Schloss nach dem Generalstab, als ich den Befehl erhielt, sofort ins Schloss zurückzukehren, es sei eine wichtige Nachricht eingetroffen. Ich drehte sofort um. Im Schloss fand ich außer Sr. Majestät den Reichskanzler, den Kriegsminister; und noch einige andere Herren. Der Reichskanzler, der, wie schon angedeutet, das wichtigste Ziel seiner Politik darin sah, ein gutes Verhältnis mit England herzustellen, und der merkwürdigerweise bis zu diesem Tage immer noch geglaubt hat, dass sich der allgemeine Krieg, zum mindesten die Teilnahme Englands an demselben vermeiden lassen würde, war augenscheinlich über den Inhalt einer soeben von dem deutschen Botschafter in London, Fürsten Lichnowsky, eingetroffenen Depesche freudig erregt. Ebenso Se. Majestät der Kaiser. – Die Depesche teilte mit, dass der Staatssekretär Grey dem Botschafter mitgeteilt habe, England wolle

die Verpflichtung übernehmen, dass Frankreich nicht in den Krieg gegen uns eintreten werde, wenn Deutschland sich seinerseits verpflichte, keine feindselige Handlung gegen Frankreich zu unternehmen. Ich muss dabei bemerken, dass auch in Frankreich bereits am selben Tage wie bei uns die Mobilmachung befohlen und dies uns bekannt war. Es herrschte, wie gesagt, eine freudige Stimmung. Nun brauchen wir nur den Krieg gegen Russland zu führen! Der Kaiser sagte mir: «Also wir marschieren einfach mit der ganzen Armee im Osten auf!» – Ich erwiderte Sr. Majestät, dass das unmöglich sei. Der Aufmarsch eines Millionenheeres lasse sich nicht improvisieren, es sei das Ergebnis einer vollen, mühsamen Jahresarbeit und könne, einmal festgelegt, nicht geändert werden. Wenn Se. Majestät darauf bestehen, das gesamte Heer nach dem Osten zu führen, so würden dieselben kein schlagfertiges Heer, sondern einen wüsten Haufen ungeordneter bewaffneter Menschen ohne Verpflegung haben. Der Kaiser bestand auf seiner Forderung und wurde sehr ungehalten, er sagte mir unter anderem: «Ihr Onkel würde mir eine andere Antwort gegeben haben!», was mir sehr wehe tat. Ich habe nie den Anspruch erhoben, dem Feldmarschall gleichwertig zu sein. Daran, dass es für uns eine Katastrophe herbeiführen müsste, wenn wir mit unserer gesamten Armee nach Russland hineinmarschiert wären, mit einem mobilen Frankreich im Rücken, daran schien kein Mensch zu denken. Wie hätte England es jemals – selbst den guten Willen vorausgesetzt – verhindern können, dass Frankreich uns in den Rücken fiel! Auch meine Einwendung, dass Frankreich bereits in der Mobilmachung begriffen sei und dass es unmöglich sei, dass ein mobiles Deutschland und ein mobiles Frankreich sich friedlich darauf einigen würden, sich gegenseitig nichts zu tun, blieb erfolglos. Die Stimmung wurde immer erregter, und ich stand ganz allein da.

Schließlich gelang es mir, Se. Majestät davon zu überzeugen, dass unser Aufmarsch, der mit starken Kräften gegen Frankreich, mit schwachen Defensivkräften gegen Russland gedacht war, planmäßig auslaufen müsste, wenn nicht die unheilvollste Verwirrung entstehen solle. Ich sagte dem Kaiser, dass es nach vollendetem Aufmarsch möglich sein werde, beliebig starke Teile des Heeres nach dem Osten zu überführen, an dem Aufmarsch selbst dürfe nichts geändert werden, sonst könne ich keine Verantwortung übernehmen.

Die Antwortdepesche nach London wurde dann demgemäß entworfen, dass Deutschland das englische Angebot sehr gerne annähme, dass aber der einmal geplante Aufmarsch, auch an der französischen Grenze, aus technischen Gründen zunächst ausgeführt werden müsste. Wir würden aber Frankreich nichts tun, wenn es sich unter Kontrolle Englands ebenfalls ruhig verhalten würde. Mehr konnte ich nicht erreichen. Das Unsinnige dieses ganzen englischen Vorschlages war mir von vorneherein klar. Schon in früheren Jahren war mir vom Auswärtigen Amt davon gesprochen worden, dass Frankreich möglicherweise in einem Kriege Deutschlands gegen Russland neutral bleiben könne. Ich glaubte so wenig an diese Möglichkeit, dass ich schon damals erklärt hatte, wenn Russland uns den Krieg erklärt, müssen wir, wenn die Haltung Frankreichs zweifelhaft ist, ihm sofort den Krieg erklären. Jetzt forderte ich als Garantie für das Nichtlosschlagen Frankreichs die zeitweilige Überlassung der Festungen Verdun und Toul an uns. Dieser Vorschlag wurde als ein Misstrauensvotum gegen England abgelehnt.

Ich war im Laufe dieser Szene in eine fast verzweifelte Stimmung gekommen, ich sah aus diesen diplomatischen Aktionen, die hindernd in den Gang unserer Mobilmachung einzugreifen drohten, das größte Unheil für den uns bevorstehenden Krieg erwachsen. Ich muss hier einschalten, dass in unserem Mobilmachungsplan die Besetzung Luxemburgs durch die 16. Division schon am ersten Mobilmachungstag vorgesehen war. Wir mussten unbedingt die luxemburgischen Bahnen gegen einen französischen Handstreich sichern, da wir sie zu unserem Aufmarsch gebrauchten. Um so schwerer traf es mich, als der Reichskanzler nun erklärte, die Besetzung Luxemburgs dürfe unter keinen Umständen stattfinden, sie sei eine direkte Bedrohung Frankreichs und würde die angebotene englische Garantie illusorisch machen. Während ich dabeistand, wandte sich der Kaiser, ohne mich zu fragen, an den Flügeladjutanten vom Dienst und befahl ihm, sofort telegraphisch der 16. Division nach Trier den Befehl zu übermitteln, sie solle nicht in Luxemburg einmarschieren. Mir war zumut, als ob mir das Herz brechen sollte. Abermals lag die Gefahr vor, dass unser Aufmarsch in Verwirrung gebracht werde. Was das heißt, kann in vollem Umfang wohl nur derjenige ermessen, dem die komplizierte und bis auf das kleinste Detail geregelte Arbeit eines Aufmarsches bekannt ist. Wo jeder Zug auf die Minute geregelt ist, muss jede Änderung in verhängnisvoller Weise wirken. Ich versuchte vergebens, Se. Majestät davon zu überzeugen, dass wir die Luxemburger Bahnen brauchten und sie sichern müssten, ich wurde mit der Bemerkung abgefertigt, ich möchte statt ihrer andere Bahnen benutzen. Es blieb bei dem Befehl.

Damit war ich entlassen. Es ist unmöglich, die Stimmung zu schildern, in der ich zu Hause ankam. Ich war wie gebrochen und vergoss Tränen der Verzweiflung. Wie mir die Depesche an die 16. Division vorgelegt wurde, die den telephonisch gegebenen Befehl wiederholte, stieß ich die Feder auf den Tisch und erklärte, ich unterschreibe sie nicht. Ich kann nicht meine Unterschrift, die erste nach Ausspruch der Mobilmachung, unter einen Befehl setzen, der etwas widerruft, was planmäßig vorbereitet ist, und der von der Truppe sofort als Zeichen der Unsicherheit empfunden werden wird. «Machen Sie mit der Depesche, was Sie wollen», sagte ich dem Oberstleutnant Tappen. «Ich unterschreibe sie nicht.» So saß ich in dumpfer Stimmung untätig in meinem Zimmer, bis ich um 11 Uhr abends wieder ins Schloss zu Sr. Majestät befohlen wurde. Der Kaiser empfing mich in seinem Schlafzimmer, er war schon zu Bett gewesen, aber wieder aufgestanden und hatte einen Rock übergeworfen. Er gab mir eine Depesche des Königs von England, in der dieser erklärte, ihm sei von einer Garantie Englands, Frankreich am Kriege zu verhindern, nichts bekannt. Die Depesche des Fürsten Lichnowsky müsse auf einem Irrtum beruhen oder er müsse etwas falsch verstanden haben. Der Kaiser war sehr erregt und sagte mir: «Nun können Sie machen, was Sie wollen.» Ich fuhr sofort nach Hause und telegraphierte an die 16. Division, der Einmarsch in Luxemburg solle ausgeführt werden. Um diesen erneuten Befehl wenigstens etwas zu motivieren, fügte ich hinzu: «Da soeben bekannt geworden ist, dass in Frankreich die Mobilmachung befohlen ist.» Das war mein erstes Erlebnis in diesem Kriege. Ich habe die Überzeugung, dass der Kaiser die Mobilmachungsorder überhaupt nicht unterzeichnet haben würde, wenn die Depesche des Fürsten Lichnowsky eine halbe Stunde früher angekommen wäre.

Dommes (anfangs ruhig zuhörend, mit der Zeit immer erregter werdend, springt schließlich plötzlich auf, die Fassung völlig verlierend): Genug! Genug! Das ist ja unerhört, wie das Ansehen unseres Kaisers ganz und gar beschädigt wird! Wie die Unfähigkeit unserer leitenden Männer von Moltke offen zugegeben wird. Unerträglich! Und was gibt er selbst für eine traurige Figur ab! (Gefasster, entschieden:) Nie und nimmer: Solches darf die Welt nicht wissen! (Beruhigt sich ganz, nimmt wieder Platz) – Ich muss Sie nun verlassen, Exzellenz. Habe nun einen Termin mit General Winterfeldt. Ich nehme an, Sie können mir ein Exemplar mitgeben? (Eliza von Moltke reicht ihm wortlos eine Broschüre.) Ich werde heute abend nochmals bei Ihnen vorsprechen. Sofern es Ihnen recht ist, Exzellenz?

Eliza von Moltke (wie aus weiter Ferne): Ach, mir ist jetzt alles recht, wenn es nur hilft, das Unheil abzuwenden.

Sprecherin: General von Dommes verlässt Eliza von Moltke, begibt sich zu General von Winterfeldt, dem Berliner Vertreter der Obersten Heeresleitung. Er liest mit Winterfeldt nochmals die ganze Broschüre durch. Dann sucht er das Auswärtige Amt auf, wo er sich mit Minister Naumann bespricht. In dieser Besprechung fasst er den Entschluss, nach Stuttgart zu fahren und Rudolf Steiner aufzusuchen. Er informiert den in Stuttgart weilenden Legationsrat Hans Adolf von Moltke darüber.

Sprecher: Um 8 Uhr abends sucht er nochmals Exzellenz von Moltke auf. Er teilt ihr seinen Entschluss mit. Frau von Moltke ist über diesen Vorschlag sehr erfreut, meldet den Besuch von General von Dommes telegraphisch für Sonntag, den 1. Juni, bei Rudolf Steiner an.

Sprecherin: Eliza von Moltke zieht sich, nachdem von Dommes und auch ihre beiden Töchter das Haus verlassen haben in den pflanzenreichen Wintergarten mit den farbigen Glasscheiben zurück, macht es sich in einem Polstersessel bequem und raucht eine Zigarette. Dann nimmt sie eine liegengelassene Stickerarbeit auf.

Zweiter Akt



Viertes Bild

Im Wintergarten des Hauses Moltke, Eliza von Moltke, allein, mit Stickerarbeit beschäftigt

Eliza von Moltke (die Stickerarbeit weglegend): Nein, es wäre gar zu schrecklich! (Pause) Kann der Doktor irren? Hat er sich in diesem Falle, hat er hier geirrt? (Im Hintergrund erscheint die gleiche dunkle Gestalt, die am Ende des ersten Bildes erschien, von ihr unbemerkt.) Vielleicht nur hier? Wenn die Seele doch an ihrem alten Wunsche festgehalten hätte ... Noch jetzt festhielte! Nein es ist nicht möglich! (Pause) Weshalb dann aber diese Hindernisse? Seit ich die Broschüre habe, sind auf einmal alle Teufel losgelassen. Ach, wie kann es ruhig in meinem Herzen werden? (Sie setzt sich wieder, nimmt eine Mappe mit Briefen vom Tisch, blättert darin). Hier, der erste Brief, den mir der gute Dok-

tor einst vor langer, langer Zeit geschrieben hatte. Ich will ihn lesen. Vielleicht kann es mich ruhiger machen. (Beginnt zu lesen:) «Berlin, 12. August 1904: Sehr verehrte gnädige Frau, glauben Sie nicht, bitte, dass ich in Zukunft Ihnen gegenüber an meinem Usus hängen werde, so wenig wie möglich Briefe zu schreiben ...» (Nachdenklich werdend) Wie wenn er schon vorausgesehen hätte, wie viele Briefe er mir später einmal senden würde, und was für Briefe! (Weiterlesend, folgendes mit immer deutlicherer, markanterer Stimme:) «Das beifolgende Schriftstück betrachten Sie bitte als ein ganz vertrauliches.» (Dankbar) Die erste esoterische Anweisung, die ich von ihm erhielt – «Ich bin in solchen Dingen nur Werkzeug von höheren Wesenheiten, die ich in Demut verehere. Nichts ist mein Verdienst, nichts kommt dabei auf mich an. Das einzige, was ich mir selbst zuzuschreiben habe, das ist, dass ich eine strenge Training durchgemacht habe, die mich vor jeder Phantastik schützt ... (sehr nachdenklich das Blatt sinken lassend, dann es von neuem aufgreifend, betont wiederholend) ... mich vor jeder Phantastik schützt. Dies war für mich Vorschrift. Denn, was ich erfahre auf geistigen Gebieten, ist dadurch frei von jeder Einbildung, von jeder Täuschung, von jedem Aberglauben. Doch auch davon spreche ich zu wenigen. Die Leute mögen mich für einen Phantasten halten; ich weiß Wahrheit von Trug zu unterscheiden.» (Eliza von Moltke versinkt in tiefes Sinnen, dann liest sie den Schluss des Briefes:) «Ich denke oft an die schönen Stunden, die ich in Ihrem Hause zubringen durfte. Ich habe ja auch Ihren Gemahl sehr lieb gewonnen, und hoffe viel auf seine spirituelle Zukunft. Manchmal gehen die Menschen besondere Wege; aber viele Wege führen zur Erkenntnis. In herzlicher Hochachtung – Ihr Dr. Rudolf Steiner». (Sie legt den Brief langsam in die Mappe, zündet sich eine Zigarette an und nimmt dann wieder ihre Stickerarbeit zur Hand. Nach einer Weile beginnt sie von neuem unruhig zu werden. Innerlich mit sich ringend.)

Ich muss dem Doktor schreiben. Ich sage ihm in aller Offenheit, was ich jetzt durchlebe. So kann ich das Vertrauen zwischen uns vielleicht durch diese finstern Augenblicke retten. Das tiefgegründete Vertrauensband, es muss auf jeden Fall erhalten bleiben. (In diesem Augenblick reißt ein Faden, Exzellenz von Moltke stößt einen leisen Schreckensschrei aus, legt die Stickerarbeit erneut weg, greift zu ihrer Feder und beginnt zu schreiben:)

«Mein lieber guter Doktor! Ich befinde mich in einem fürchterlichen Zustand innerlicher Qual, da ich vor etwas stehe, das ich nicht bemeistern kann. Als neulich General Winterfeldt aus dem Generalstab bei mir war, war ich ganz ruhig; ebenso, als ich kürzlich mit Ihnen telefonierte – so ruhig wie damals, als ich Ihnen die Abschrift der Aufzeichnungen schickte.

Da kamen vorgestern abend die Broschüren an, die Sie mir schickten. Seitdem habe ich keine Ruhe mehr – ich fühle, als hätte ich der lieben Seele gegenüber (hält inne, zögernd) ein Unrecht, einen Verrat begangen. (Hält wieder inne) Ähnlich dem Verrat, den der Kaiser 1914 an Moltke beging, als er sein feierlich gegebenes Wort auf einmal brach und in den Gang des Heeresaufmarschs eingriff. Können Sie empfinden, wie mir dabei zumute ist?

Und nun kam heute morgen Dommes mit seinen Bedenken und den Bedenken des Generalstabes und des Auswärtigen

Amtes und bat dann um seine Einwilligung, Sie besuchen zu dürfen. Ein kleiner Hoffnungsschimmer in der Wirrnis meines Herzens.

Dann traf zu allem übrigen noch eine Depesche von Fritz von Moltke, meinem Schwager, ein. Er verlangt «als Familienältester unbedingt vorherige Kenntnis der Steinerschen Veröffentlichungen über Helmuth von politischer Tragweite». Lieber guter Doktor, Sie sehen, wie sich alles zuspitzt. Mir wären ja die äußeren Widerstände egal, wenn ich nicht von der Qual im Innern gefoltert würde, ein Unrecht zu tun.

Ihre Eliza von Moltke»

(Sie steckt den Brief in ein Kuvert und lässt sich langsam in den Sessel sinken. Die dunkle Gestalt tritt rasch von hinten an sie heran, legt ihr die Hände auf die Schultern, sie spürt die Schultern schwer und müde werden, ohne die Gestalt zu sehen. Sie sagt mit leiser, schwerer Stimme:)

Ach, warum nur all die Hindernisse, ach, warum nur all die Folterqualen?

Sprecher: Von Dommess sucht kurz vor seiner Abfahrt Frau von Moltke ein drittes Mal auf, um den Brief, den sie inzwischen an Rudolf Steiner schrieb, nach Stuttgart mitzunehmen. Um 5.20 steigt er in den Nachtzug.

Dritter Akt

Fünftes Bild

Sonntag, den 1. Juni, 14 Uhr 15. Stuttgart, Landhausstraße 70, in einem Raum der Geschäftsstelle des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus.

Rudolf Steiner und General von Dommess in ernstem Gespräch hinter verschlossenen Türen. An einem grünen Tisch, darauf ein Aschenbecher. Daneben der Brief Eliza von Moltkes an Rudolf Steiner, ungeöffnet.

Dommess (seiner Sache sicher): Sehen Sie, verehrter Doktor Steiner, Moltkes Aufzeichnungen enthalten wirklich Irrtümer rein sachlicher Natur. Im wesentlichen sind es drei: Der erste betrifft den falschen Grund der Verletzung der belgischen Neutralität. Der zweite betrifft die unzutreffenden Mutmaßungen über die französische Strategie. Der dritte betrifft den angeblich ursprünglich von Schlieffen geplanten Durchmarsch durch die holländische Provinz Limburg. Diese drei Punkte werden von Moltke falsch beurteilt und dargestellt. Damit kann nicht an die Öffentlichkeit gegangen werden. *(Kurzes Schweigen)* Außerdem zerfallen seine Aufzeichnungen in zwei ganz verschiedenartige Teile. Der erste, allgemein-politische Teil ist im großen und ganzen gut und stellenweise sogar interessant; der zweite Teil über die Vorgänge in Berlin am 1. August ist aber offensichtlich mit müder, kranker Hand geschrieben worden. *(Kurzes Schweigen)* Die Veröffentlichung kann nichts Wesentliches bringen. Sie könnte höchstens eine kleine Sensation bewirken, durch die Art, wie die ja in der Tat sehr erstaunliche Unfähigkeit gewisser

leitender Männer Deutschlands offen ausgesprochen wird. Was Moltke über Bethmann sagt, ist ja leider völlig richtig. Doch gänzlich unannehmbar ist das Bild, das er von dem lauterem und reinen Wesen Seiner Majestät entwirft. Ihr würde größtes Unrecht angetan. Kann es Gutes wirken, wenn Seine Majestät durch Moltke, der doch lange Jahre deren treuer Freund und Diener war, derart arg verraten wird? Moltke war dem Kaiser treu ergeben und liebte doch sein Vaterland wie kaum ein zweiter Mann in Deutschland. Ich kannte ihn ja jahrelang vom Generalstab her und kann dies aus persönlicher Erfahrung voll bestätigen. Durch ein paar Sätze Seiner Majestät, aus jeglichem Zusammenhang gerissen, fügt Moltke mit den Aufzeichnungen sowohl Vaterland wie Kaiser unheilbaren Schaden zu. Und würde man denn nicht auch *ihn* dem Volk in ungünstigstem Lichte zeigen: als kleinlichen, von Ichsucht ganz erfüllten Mann? Als einen Mann, der über seinem kleinen Leid das Vaterland vergisst. Kann das im Sinne dieser, wenn Sie wollen, großen Seele *(betont das Wort «Seele»)* sein? Aus all den angegebenen Gründen ist es doch nur zu verständlich, dass eine Veröffentlichung für die Familie Moltke etwas Schreckliches bedeuten würde. Auch wären äußerst unerwünschte politische Folgen denkbar. *(Kurze Pause, dann mit leicht fragendem Blick auf das Gegenüber:)* Außerdem befindet sich die Witwe des Generalobersten in einem fürchterlichen Seelenkonflikt, weil sie glaubt, einer Forderung der Seele ihres Mannes zur Veröffentlichung nachkommen zu müssen. *(Dommess schweigt erwartungsvoll.)*

Steiner (das zuletzt Gesagte übergehend): Mein sehr verehrter Herr von Dommess, ich kann die Einwendungen, die Sie eben machen, nur zur Kenntnis nehmen und will voraussetzen, dass sie sachlich stimmen. *(Kurzes Schweigen)* Doch lassen Sie mich kurz erklären, was für mich in dieser ganzen Sache leitender Gedanke war: Durch die Veröffentlichung von Tatsachen und Wahrheiten, die natürlich niemandem *in Deutschland* angenehm sein können, hoffte ich, umso mehr *bei den Feinden* etwas zu erreichen. Sie hätten nämlich sagen müssen: Wenn *solche* Dinge zugegeben werden, so kann nicht wahr sein, dass Deutschland vollbewusst zum Krieg getrieben hat. Ich wollte zeigen: So schlecht war die politische Führung des deutschen Volkes zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs, wie es aus den Aufzeichnungen klar hervorgeht. Gegenüber diesem Hauptzweck der Veröffentlichung ist in meinen Augen alles andere, etwa wie der Kaiser oder Moltke selbst in diesen Aufzeichnungen dastehen, nur von nebensächlicher Bedeutung. Auch eventuelle militärstrategische Irrtümer kämen da doch nur in zweiter oder dritter Linie in Betracht. *(Kurzes Schweigen)* Sehen Sie, *das* war mein leitender Gedanke. Es sollte mit der Schrift verhindert werden, dass in Versailles die Festschreibung der propagierten deutschen Schuld am Krieg gelingen kann. Denn vom Ausgang dieser sogenannten Friedensverhandlungen hängt für Deutschlands Zukunft unermesslich Vieles ab. *(Steiner schweigt für einen Augenblick, sagt dann plötzlich sehr verbindlich lächelnd:)* Ist das nicht auch ein Dienst an Ihrem Vaterland, verehrter Herr von Dommess?

Dommess (überrascht und zugleich irritiert, hart): Das ändert alles nichts am Tatbestand der festgestellten Irrtümer!

Steiner: Können Sie die Irrtümlichkeit der drei Punkte *eidlich* bekräftigen?

Dommes: Jawohl, das kann ich! Und das werde ich!

Steiner (in ruhigem Ton): Dann ist die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen nebst meiner Einleitung eben hinfällig geworden.

Dommes (erstaunt): So steht der Einstampfung der Broschüre nichts im Wege?

Steiner: Sie wird wohl unumgänglich sein.

(Längeres Schweigen. Von Dommes, offensichtlich erleichtert, beginnt nun plötzlich ein ganz neues, unbelastetes Interesse an seinem Gegenüber zu entwickeln.)

Dommes (etwas zögernd): Wenn Sie mir die Frage gestatten wollen: Wie ist das mit der Forderung der «Seele», die Frau von Moltke geltend machte?

Steiner (im selben ruhigen Ton wie vorher): Ja, sehen Sie, Herr von Dommes, die Seele lebt nach dem Tod in einer Art von subjektivem Empfindungsbewusstsein. Das heißt: Die Moltke-Seele war post-mortem subjektiv von der Richtigkeit der Aufzeichnungen in allen Punkten überzeugt. Erweist sich diese Richtigkeit auf dem physischen Plan jedoch teilweise als objektiver Irrtum, dann verliert die Forderung *der Seele (betont)* nach Veröffentlichung ihrer Aufzeichnungen ihr Gewicht. *(Dommes abermals, wenn auch in einer für ihn überraschenden Art erleichtert. – Nach kurzem Schweigen bietet er Steiner eine türkische Zigarette an. Dieser lehnt dankend ab, worauf sich Dommes selbst eine Zigarette anzündet.)*

Sprecher: Steiner entschuldigt sich für eine Weile, weil er noch einen anderen Gesprächstermin hat, der sich nicht verschieben ließ. Eine Stunde später sitzen sich die beiden Männer nochmals gegenüber.

(Ende des Vorabdrucks. Das ganze Stück wird im Juni in der Europäer-Schriftenreihe erscheinen.)

Zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs

Ein Hinweis auf die kommende Moltke-Ruchti-Publikation

Ein es der folgenreichsten Geschehnisse des 20. Jahrhunderts ist ohne Zweifel der Erste Weltkrieg. Als eine Art Weichenstellung leitete er das 20. Jahrhundert ein: 1917-19 erscheinen die beiden Weltmächte USA und Sowjetunion in ihrer späteren Form auf der Bühne des politisch-militärischen Geschehens, durch den Frieden von Versailles verschwindet Österreich-Ungarn als europäischer Machtfaktor, und Deutschland, dem von Seiten der Ententestaaten die Alleinschuld am Ausbruch des Krieges zugewiesen wird, muss die harten Forderungen der Sieger erfüllen, wodurch konservativ-nationale Kräfte Auftrieb erhalten. Der Nationalsozialismus in Deutschland und der Gegensatz USA-Sowjetunion in der Weltpolitik waren dadurch bereits keimhaft vorhanden und entfalteten sich in den folgenden Jahrzehnten.

Für ein umfassendes Verständnis des 20. Jahrhunderts ist es deshalb von großer Bedeutung, sich ein klares Bild von der Vorgeschichte des Weltkrieges zu erarbeiten, das sowohl über die Auffassungen des Friedensvertrages von Versailles als auch über oberflächliche Verallgemeinerungen der wirtschaftlich-politischen Gegensätze der Kriegsparteien hinausgeht und einen sachlichen Blick auf die Schritte, die zum Ausbruch des Krieges führten, ermöglicht.

Zwei zentrale Schriften dazu werden demnächst in der *Europäer-Schriftenreihe* erscheinen: Jakob Ruchti / Helmut von Moltke: *Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, mit einer Einleitung von

Andreas Bracher. Ruchtis preisgekrönte Arbeit der Universität Bern basiert auf den offiziellen, amtlichen Akten der königlich-großbritannischen Regierung, dem «Weissbuch», in dem die diplomatischen Beziehungen der Mittelmächte und der Ententestaaten unmittelbar vor Kriegsausbruch festgehalten sind.

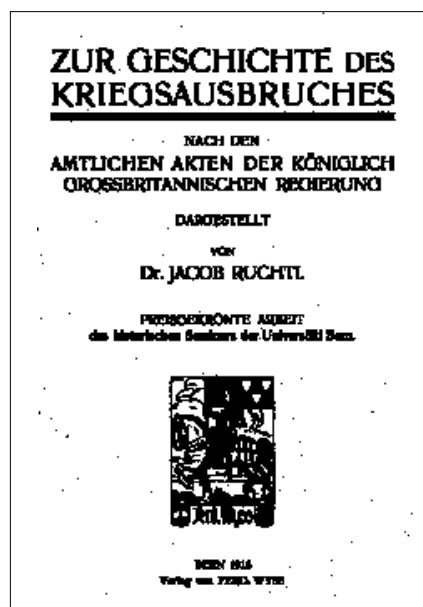
In wahrhaft meisterlicher Art versteht es Ruchti, in den offiziellen Mitteilungen aus der mit diplomatischen Floskeln überladenen Sprache der Ententestaaten das Wesentliche, das häufig nur in Nebensätzen oder zwischen den Zeilen angedeutet wird, herauszuarbeiten und in seiner Bedeutung für den Kriegsausbruch aufzuzeigen. Durch dieses Buch wird ein

klares Licht auf die diplomatische Vorgeschichte des Kriegsausbruches geworfen, das die Einseitigkeit der Sichtweise einer «deutschen Alleinschuld» aufdeckt.¹

In verschiedenen Publikationen wird eine solche «Schuld» in offensichtlicher Unkenntnis dieser Sachverhalte als selbstverständliche Tatsache eingebracht, die man nicht weiter zu hinterfragen braucht.

Im Rahmen der anthroposophisch orientierten historischen Untersuchungen hat vor allem *Christoph Lindenberg* die Tendenz befestigt, einerseits Rudolf Steiner zu kritisieren und andererseits die vorherrschende Auffassung von der deutschen Allein- oder Hauptschuld am Ersten Weltkrieg klar zu unterstützen.

In seinem Artikel «Rudolf Steiner und die geistige Aufgabe Deutschlands» (in:



Titelblatt von Ruchtis Schrift

Die Drei, 12, 1989; S. 880-905) geht Lindenberg auf Steiners Sicht des Ersten Weltkriegs, der Kriegsursachen und der Kriegsschuldfrage ein. Von der Ausarbeitung des im Titel angegebenen Themas her gesehen, weist der Artikel eine Einseitigkeit auf: Gut 17 Seiten sind Steiners Sichtweise zum Ersten Weltkrieg gewidmet, so dass das im Titel angegebene Thema in der Ausarbeitung deutlich zu kurz kommt. Lindenberg's Ausführungen schließen nach einigen wesentlichen Gedanken Steiners zur geistigen Aufgabe Deutschlands mit der wenig ermutigenden, eher abwartenden (und auch retardierenden) Feststellung, dass es offen bleiben müsse, ob es gerechtfertigt sei, heute noch von einer geistigen Aufgabe des Deutschland² zu sprechen.

Als Artikel über den Ersten Weltkrieg begeht er aber die Einseitigkeit, dass er dabei nur Deutschland im Blickfeld hat, Aussagen Steiners von 1914-1918 und solche der Nachkriegszeit gegeneinander ausspielt, statt sie erstens in ein Verhältnis zueinander und zweitens in den Zusammenhang des historischen Geschehens zu stellen, was ein breites Ursachengeflecht ergeben hätte.

Steiners Aufforderung zu «einer sachgemäßen Darstellung der Vorgänge bei Kriegsausbruch» (mit dem Ziel, zu zeigen, wie Deutschland vom Kriegsausbruch überrascht wurde, und wie die Fäden auf diplomatischer Ebene von England und Russland gezogen wurden), wird seiner 1919 gemachten Konstatierung von massiven Fehlern in der Deutschen Politik von 1919 in solcher Art gegenübergestellt, dass seine Kritik der deutschen Politik als Schuldbekennnis aufgefasst werden kann. Den Gedanken, dass ein politisches Versagen in Deutschland eine fragwürdige Diplomatie Englands keineswegs ausschließt, vermisst man in Lindenberg's Ausführungen.

Im Weiteren werden Steiners *Gedanken während der Zeit des Krieges*, sein Memorandum zur Dreigliederung und *seine Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* als zeitbedingt dargestellt. Auch Steiners ausführlichste Studien sämtlicher Blau-, Rot- und Weissbücher, den offiziellen Akten zum Kriegsausbruch, sowie «einiger Meter Literatur» zu diesem Thema werden relativiert:

«Nun ist aber bekannt, dass die während des Kriegs veröffentlichten Dokumente unvollständig und bis zu einem gewissen Grade tendenziös zusammengestellt sind.

Deshalb ergeben die Kriegspublikationen nur ein lückenhaftes und zum Teil falsches Bild der Vorgänge. Deshalb konnte sich auch Steiner während des Krieges nur ein unvollständiges Bild der Ereignisse machen.» (S. 894)

Dabei übersieht Lindenberg, dass Steiner bereits anhand der «offiziellen englischen Akten» zu einem fragwürdigen Bild der englischen, französischen und russischen Tätigkeiten gelangt, aufgrund von Akten also, denen man doch sicherlich keine *bewusste* tendenziöse, d.h. ungünstige Selbstdarstellung vorwerfen kann.

In diesem Zusammenhang weist Steiner auf Ruchti hin, der aus einem neutralen, nicht am Krieg beteiligten Staat kommend, eine sogar auf Universitäts-ebene anerkannte Arbeit schrieb.

Ähnliche Tendenzen wie bei Lindenberg finden sich in dem unter seiner Mitwirkung entstandenen Buch von Uwe Werner *Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-45)*. Werner schreibt auf Seite 12:

«So findet man bei Steiner Ausführungen, in denen er die Schuld des deutschen Volkes am Ausbruch des Ersten Weltkrieges bestreitet.» (Hervorhebung durch Werner)

Werner suggeriert dabei, dass etwas Derartiges eine veraltete oder unhaltbare Sichtweise wäre. Die in seiner Aussage enthaltene Logik kann folgendermaßen aufgezeigt werden:

1. Das deutsche Volk (nicht speziell dessen Heerführer oder Politiker) war schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs.
2. R. Steiner hat das vollständig verkannt.
3. Punkt 1 ist so eindeutig, dass man Steiners Sichtweise des Kriegsausbruchs korrigieren muss.

Dies ist aber nicht der Fall. Ruchti (*Zur Geschichte des Kriegsausbruches*, Bern 1916, Neuauflage im Perseusverlag), oder auch Riemeck (*Mitteleuropa – Bilanz eines Jahrhunderts*, Freiburg 1965) machen Perspektiven deutlich, die Steiners Sichtweise bestätigen. Aus dem enorm komplexen Geflecht der Ereignisse, die dem Ausbruch des Weltkrieges vorausgehen, sei hier nur ein markantes Beispiel dafür herausgegriffen.

Ruchti zeigt, dass sowohl Grey (englischer Außenminister 1905–16) als auch Asquith (englischer Ministerpräsident 1908–16) bei der Vorbereitung und Rechtfertigung der Kriegserklärung an Deutschland im englischen Parlament die letzten Angebote des deutschen Botschafters Fürst Lichnowsky vom 1. August verschwiegen und so dem englischen Volke vorenthielten. Deutschland war bereit gewesen, sowohl die Neutralität Belgiens als auch die Integrität Frankreichs und seines Kolonialgebietes (auch schon vor dem Kriege) zu respektieren, wenn England neutral bleibe. Weiterhin fragte Lichnowsky sogar nach *den* Bedingungen, unter denen England neutral bleiben würde. Grey, in die Ecke gedrängt, konnte nur sagen, dass England sich die Hand frei halten müsse. Dies bedeutete, dass England (wie auch schon mit Frankreich besprochen, siehe Ruchti) damals schon unter allen Umständen in einen Krieg gegen Deutschland eintreten wollte. (In diesem Zusammenhang weist Ruchti auf einen wesentlichen, sinnverdeckenden

Eingriff in ein Dokument hin, der in den späteren Ausgaben und Übersetzungen der britischen Akten gegenüber der Erstausgabe erscheint.) Erst durch die *definitive* Zurückweisung dieser Friedensvorschläge sah sich Deutschland gezwungen, um nicht in einen Zweifrontenkrieg zu geraten, in Belgien einzumarschieren und Frankreich anzugreifen. Diesen Einmarsch in Belgien, den England wenige Tage vorher auf diplomatischem Wege hätte verhindern können, benutzte England zu einem Ultimatum und daraus sich ergebend zu einer Kriegserklärung an Deutschland. Der Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und den Serben weitete sich so zu einem europäischen Konflikt aus. (Siehe Ruchti: *Zur Geschichte des Kriegsausbruches*, 1. Auflage S. 47, Hinweis auf das englische Weissbuch, Doku-



Helmuth von Moltke, um 1910

ment Nr. 123 und Anhang 1 und 5, Reden Greys und Asquiths. Siehe dazu auch R. Riemeck: *Mitteleuropa*).

Daraus ergibt sich, dass die Ausführungen Lindbergs, wie auch die Punkte 1-3 in der Aussage bei Werner unhaltbar sind. Allerdings muss die Frage gestellt werden, warum die Verfasser diese Behauptungen aufstellen.

Auch Niall Ferguson (*Der falsche Krieg: der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, 509 Seiten, davon etwa 100 Seiten Anmerkungen und Register, 1999 in deutscher Übersetzung erschienen), der laut Klappentext «mit der hergebrachten Interpretation des imperialen Wettlaufs zweier Industrienationen aufräumt (...) und ein breites Ursachengeflecht» aufzeichnet, dringt in seiner Darstellung nicht zum Kern der Sache vor. Die Auswertung der diplomatischen Beziehungen gerät, angesichts der ihnen zukommenden Bedeutung, zu kurz und weist nicht genügenden Tiefgang auf. Ferguson unterlässt es, den Leser auf die letzten Vorschläge Lichnowskys vom 1. August aufmerksam zu machen; er zitiert (S. 208 ff.) Asquiths Brief an seine Geliebte vom 2. August, in dem dieser die politische Lage Englands analysiert; dabei relativiert er z.T. Grossbritanniens «Verpflichtungen gegen Belgien», hebt aber hervor: «Es verstößt gegen britisches Interesse, dass Frankreich als Grossmacht verschwindet.» Auf dieser Grundlage hielt er seine Rede im englischen Parlament zur Kriegserklärung an Deutschland.

Die von Asquith angegebenen Gründe relativieren sich als eigentliche Gründe für den Kriegseintritt, da Lichnowsky beides, das heisst sowohl die Neutralität Belgiens als auch die Integrität Frankreichs und seines Kolonialgebietes für eine englische Neutralität angeboten hatte, was von Grey zurückgewiesen worden war (siehe oben). Es wird aber daraus deutlich, dass es England weniger um den Erhalt der französischen als um die Untermierung der deutschen Machtstellung ging.

Asquith konnte davon ausgehen, dass im Falle einer englischen Neutralität möglicherweise auch Frankreich zunächst passiv geblieben wäre, und Deutschland nach der bedrohlichen russischen Totalmobilmachung vom 25. Juli bis zum 1. August einen eventuellen Angriff dieses Landes hätte abwarten können. Frankreich, innenpolitisch total zerrüttelt, wäre in einem solchen Falle nicht mehr zu einer militärischen Unterstützung verpflichtet gewesen. Der Weltkrieg hätte auf einen Konflikt Österreich-Ungarn, Deutschland einerseits und Serbien,

Russland andererseits beschränkt bleiben können; wobei auch hier ein solcher Angriff Russlands ohne französisch-englische Unterstützung nicht als sicher angesehen werden konnte.

Bei einem solchen Verlauf der Ereignisse wäre zwar auch Frankreich als Grossmacht erhalten geblieben sowie Belgiens Neutralität gewahrt worden, Grey und Asquith hätten dabei jedoch eine erhebliche Stärkung der deutschen Machtposition auf dem Kontinent erwarten können, was sie unter allen Umständen vermeiden wollten. Aus diesen Gründen kam in dem auf diplomatischen Wegen künstlich auf europäische Ebene gehobenen Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien eine englische Neutralität nicht in Frage. Hierbei ist zu bemerken, dass das englische Volk diese Sachlage nicht kannte, sondern von einem Aggressionswillen Deutschlands ausging, das auch im Falle einer englischen Neutralität Frankreich und Belgien «überfallen» hätte. Vor diesem Hintergrund erscheinen die von Asquith angegebenen Gründe nur als Vorwand, um auf diplomatischer Ebene eine Kriegssituation gegen Deutschland herbeizuführen.

Helmuth von Moltke, der Generalstabschef des deutschen Heeres bei Kriegsausbruch, gelangt durch andere Gedankengänge in seiner Beurteilung der Vorkriegszeit zu einer ähnlichen Auffassung wie Ruchti, so dass sich beide gegenseitig stützen, weshalb der Neuauflage dieser die Geschichte des 20. Jahrhunderts aufklärenden Publikationen im Perseus Verlag eine weite Verbreitung zu wünschen ist.

José García Morales, Basel

- 1 Wer den Wortlaut des § 231 des Versailler Friedensvertrages kennt und ihn mit den von Ruchti verwendeten offiziellen britischen Akten vergleicht, der sieht, wie der Friedensvertrag mit den in diesen Akten dargelegten Tatsachen im Widerspruch steht. Dieser Friedensvertrag, der durch ein Ultimatum erzwungen wurde und dessen Auslegung von Anfang an umstritten war, bedeutete de facto die **Festschreibung** von Deutschlands Alleinschuld (wobei der deutsche Text nicht sachgemäß aus dem Französischen übersetzt worden war).
- 2 Deutschtum ist hier wie bei Steiner im Sinne Fichtes gemeint.

Dilldapp



Der Kampf um die Neutralität der Schweiz

Kürzlich berichteten wir über den Rücktritt des schweizerischen Bundesrates Adolf Ogi¹. Inzwischen ist bekannt geworden, dass Ogi unter anderem UNO-Generalsekretär Kofi Annan in Zukunft bei Sportanlässen als Sonderbeauftragter vertreten wird. In einem Interview mit der *Weltwoche* (18. März 2001) hat er über seine neue Rolle Auskunft gegeben. Unter anderem wurde er in diesem Interview auch auf die bevorstehende Abstimmung über die beiden Revisionen des Militärgesetzes (10. Juni 2001) angesprochen. In bezug auf die Präsenz von schweizerischen Soldaten in Bosnien und im Kosovo führte er aus: «Die Tatsache, dass die Schweiz im Kosovo, in Albanien und in Bosnien anwesend war, hat uns weltweit sehr viel Goodwill gebracht und unser Image verbessert. Vor allem hier in den USA bin ich als Präsident und vorher als Verteidigungsminister immer wieder darauf angesprochen worden. Wir haben gezeigt, dass wir bereit sind, ein Risiko einzugehen.» Ogis Antwort verdeutlicht, dass es ihm dabei in erster Linie um die Anerkennung von Seiten der USA gegangen ist. Es gilt hier zu bedenken, dass die von ihm so stolz hervorgehobene Risikobereitschaft («Wir haben gezeigt, dass wir bereit sind, ein Risiko einzugehen») in der Realität dann natürlich für den einfachen Soldaten eine ganz andere Bedeutung hat als für den Politiker.

Warum ist die Einbindung der Schweiz in die westlichen Bündnisstrukturen für die USA offensichtlich von so großer Wichtigkeit? Die schlichte Antwort lautet: Weil bei zukünftigen militärischen Aktionen der NATO die Schweiz durch ihr bloßes Nicht-Mitmachen die Rechtmäßigkeit einer solchen Aktion vor der Weltöffentlichkeit in Frage stellen würde. Die schweizerische Neutralität² als der bewusste Verzicht auf Machtpolitik steht in diametralem Gegensatz zur gegenwärtigen amerikanischen Hegemonialpolitik. Das Beste im Sinne dieser amerikanischen Politik und ihrer Strategen wäre, wenn die Schweiz ihre Neutralität allmählich freiwillig aufgeben würde.

Ogi erweckt in dem besagten Interview den Eindruck, als würden mit den vorgesehenen Gesetzesrevisionen lediglich die Voraussetzungen geschaffen, um schweizerische Soldaten bei sogenannten «friedenserhaltenden» Aktionen zu ihrem Selbstschutz bewaffnen zu können. Dem ist entgegenzuhalten, dass dem Bundesrat mit den vorgesehenen Gesetzesrevisionen sehr weitreichende Vollmachten übertragen würden. Er könnte damit unter gewissen Auflagen in eigener Regie über Art des Einsatzes und der Bewaffnung der für den Auslandseinsatz vorgesehenen Truppen entscheiden. So heißt es im revidierten Artikel 66b, Absatz 1 und 2: «1. Zuständig für die Anordnung eines Einsatzes ist der Bundesrat; 2. Der Bundesrat kann die für die Durchführung des Einsatzes notwendigen internationalen Abkommen abschließen.» Die Soldaten würden hierbei mit den zu der «Erfüllung ihres Auftrages» notwendigen Waffen ausgestattet werden. So lautet der zu revidierende Artikel 66a, Absatz 1: «Der Bundesrat bestimmt im Einzelfall die Bewaffnung, die für den Schutz der durch die Schweiz eingesetzten Personen und Truppen sowie für die Erfüllung ihres Auftrages erforderlich ist.» Zwar muss der Bundesrat, wenn er mehr als 100 bewaffnete Armeeeingehörige im Ausland einsetzt oder wenn ein Einsatz länger als drei Wochen dauert, diesen durch die Bundesversammlung³ genehmigen lassen. Hierbei gibt es jedoch eine Ausnahme. In Artikel 66b, Absatz 4 heißt es unter anderem: «In dringenden Fällen kann der Bundesrat die Genehmigung der

Bundesversammlung nachträglich einholen». Es fragt sich hier, was geschieht, wenn die Bundesversammlung einen solchen Einsatz einmal nachträglich nicht genehmigen würde? Zudem würde es in der Kompetenz des Bundesrates liegen, mit dem Ausland Abkommen über militärische Ausbildungszusammenarbeit abzuschließen. Zwar beteuert der Bundesrat immer wieder, man werde die eigens dafür ausgebildeten Soldaten, die sich dafür freiwillig melden, nur für sogenannte friedenserhaltende bzw. friedensfördernde Maßnahmen (d. h., zur Präsenz im Hinterland) einsetzen. Friedenserzwingende Maßnahmen (d. h., aktive Kampfhandlungen) wären hingegen ausgeschlossen. In der Praxis, insbesondere in bürgerkriegsähnlichen Situationen, ist es jedoch kaum möglich, strikt zwischen friedenserhaltenden und friedenserzwingenden Maßnahmen unterscheiden zu können. In seinem sicherheitspolitischen Bericht vom 7.6.1999 («Sicherheit durch Kooperation») hält sich der Bundesrat in bezug auf zukünftige «Kriseninterventionen» natürlich alle Optionen offen (Seite 30): «Die Kooperation mit dem Ausland besteht vorzugsweise im präventiven, nötigenfalls aber auch reaktiven Engagement jenseits unserer Grenzen, um im abgestimmten multinationalen Zusammenwirken Krisen zu bewältigen, Unruheregionen zu stabilisieren und allgemeine Sicherheitsvorkehrungen wechselseitig zu verstärken.»

Es gilt das Umfeld zu berücksichtigen, in welchem diese Gesetzesänderungen jetzt vorgenommen werden sollen. Der Bundesrat sucht im Rahmen der NATO-Partnerschaft eine zunehmend engere Anbindung an die NATO. Seit Jahren betreibt er eine Anpassung der Schweizer Armee an Standards der NATO und beabsichtigt in den nächsten Jahren milliardenschwere Investitionen zu tätigen, um die entsprechende «Interoperabilität» der Schweizer Armee mit der NATO für zukünftige gemeinsame militärische Einsätze zu erreichen. So ist der Kauf von Militärtransportflugzeugen für 180 Millionen Franken und von bewaffneten Transporthelikoptern für 500 Millionen Franken sowie eine umfangreiche Aufrüstung der F/A-18 Kampffjets unter anderem mit NATO-interoperabler Elektronik für 600 Millionen Franken vorgesehen. Insbesondere die beabsichtigte Aufrüstung der Luftwaffe in Verbindung mit dem Üben des Auftankens der F/A-18 Kampffjets in der Luft deutet darauf hin, dass mit Schweizer Soldaten möglicherweise doch mehr vorgesehen ist, als diese nur zur Präsenz im Hinterland einzusetzen. Hier sollen offenbar vollendete Tatsachen geschaffen werden, um die Neutralität in den nächsten Jahren so weit zu entwerten, dass sie für einen EU-Beitritt keinen Hinderungsgrund mehr darstellt. Sobald schweizerische Truppen in machtpolitisch motivierte Auseinandersetzungen mit hineingezogen würden, wäre die Glaubwürdigkeit der Neutralität der Schweiz unwiderruflich verspielt.

Bei den gegenwärtigen Bestrebungen, die Schweiz in zukünftige militärische Interventionen mit einzubeziehen und damit die Neutralität der Schweiz bewusst zu untergraben, kommen verschiedene Interessen zusammen. Zum einen ist es von Seiten schweizerischer Politiker das ganz offensichtliche Bedürfnis nach Anerkennung durch die «Großen», die USA, die NATO, die UNO etc. Dies geht dann bis zur unreflektierten Übernahme von deren Sprachformeln. So spricht der Bundesrat heute schon ganz im Sinne der NATO von «Friedenssoldaten». Zum anderen wollen natürlich die Strategen der westlichen Welt eine Schweiz, die sich

unter ihre Doktrin ein- und unterordnet, die «mitmacht» bei zukünftigen machtpolitisch motivierten Interventionen, die die gleiche Sprache spricht und keine unbequemen Fragen aufwirft.

Die Militärgesetzrevision ist Teil der vom Bundesrat intendierten neuen Sicherheitspolitik. An die Stelle der bisherigen Neutralität soll das Konzept «Sicherheit durch Kooperation» treten. Die Armee soll nicht mehr wie bisher ausschließlich zur Verteidigung des eigenen Landes vorgesehen sein, sondern sie soll auch im Sinne einer Interventionsarmee im Verbund mit «internationalen Sicherheitsorganisationen und befreundeten Staaten» in Zukunft militärische Aufgaben im Ausland wahrnehmen können. Hierdurch würde die Neutralität zur reinen Staffage werden. **Die Militärgesetzrevision stellt den eigentlichen Angelpunkt zur Durchsetzung dieser neuen Sicherheitsdoktrin dar.** Das

Schweizervolk ist sicherlich gut beraten, wenn es mit einem Nein zu beiden Vorlagen der Revision des Militärgesetzes am 10. Juni 2001 diese neutralitätswidrige Sicherheitspolitik des Bundesrates zu Fall bringt.

Andreas Flörshaimer, Möhlin

- 1 Siehe hierzu: «Amerikanisierung der Schweizer Politik», *Der Europäer*, 5. Jg./Nr. 4, Februar 2001, S.12 - 14.
- 2 In: «Die Neutralität der Schweiz im Konflikt mit den NATO-Zielen» (*Der Europäer*, 5. Jg./ Nr. 5, Seite 6 - 10) hatten wir auf Ursprung und Bedeutung der schweizerischen Neutralität hingewiesen.
- 3 Bundesversammlung: die beiden Kammern des eidgenössischen Parlamentes: National- und Ständerat.

Spectator

Die Pariser Bastille bringt in dieser Saison die *Fledermaus* von Johann Strauss jr. zur Aufführung. Gesungen wird in deutscher Sprache, Dirigent ist Armin Jordan. Die Qualität von Gesang und Spiel ist durchwegs ausgezeichnet, die Inszenierung besticht durch besondere Raffinesse, insbesondere durch Tanzeinlagen, die teils balletartig, teils fast akrobatischer Natur sind. Die von herrlichen Melodien strotzende Operette spielt bekanntlich im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts und handelt in geistreicher Art vom Schein und Sein der Liebe. Die Regisseurin Coline Serreau ließ sich für den Schluss des zweiten Aktes allerdings etwas Außergewöhnliches einfallen. Bei einer durch Champagner inspirierten allgemeinen Verbrüderungsszene, bei der die Gäste einer Nobelsoirée Girlandenbänder in die Höhe heben, entsteht auf einmal ein großes Kreuz über ihren Häuptern, und einen Augenblick später blickt der Zuschauer auf ein klar geformtes Hakenkreuz. Wie kann man die Champagnerseligkeit einer Wiener Nobelgesellschaft mit der Swastika und ihren üblen Assoziationen in Zusammenhang bringen? Rein äußerlich gesehen, konnte sich die Regisseurin durch die allerdings groteske Tatsache inspirieren lassen, dass die *Fledermaus* in Paris zum ersten Mal im September 1941 durch das

Ensemble der deutschen Oper Berlin aufgeführt wurde, und zwar ausschließlich für das in Paris stationierte deutsche Zivil- und Militärpersonal.

Trotz dieser unter dem Unstern des Nazismus bewerkstelligten Pariser Uraufführung konnte sich der unbefangene Betrachter bei dem verblüffenden und gewisse Besucher offensichtlich faszinierenden plötzlichen Hakenkreuz-Anblick eines tieferen Eindrucks nicht erwehren. Es war, wie wenn hier etwas völlig Anderes mit durchblitze: ein Vernichtungsgestus gegenüber allem, was an kulturellen Werten aus Deutschland/Österreich stammt; ein Gestus, der zu suggerieren sucht (der Regisseurin wohl ganz unbewusst): Wo deutsch/österreichische Kultur in Erscheinung tritt, muss gleichzeitig daran «erinnert» werden, dass sie irgendwo stets einen mit ihr fest verwachsenen Pferdefuß besitzt.

Ein solcher Regieeinfall sollte niemand im Glauben belassen können, dass die seit dem Zweiten Weltkrieg etablierte äußerliche Friedlichkeit zwischen Deutschtum und Franzosentum bereits für alle Zeiten solche Wurzeln schlug, die keiner Pflege mehr bedürfen.

Spectator



So viel
Europäerfläche
erhalten Sie
bei uns
für sFr. 50.–

62 mm
hoch

41 mm
breit

Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer,
Telefon / Fax
0041+61 302 88 58

Anzeigenschluss Heft 8:
11. Mai 2001

*Lesen für die Zukunft
Lesen für die Welt*

- 9.-12. Klasse Rudolf Steiner Schule
- Begleitung zu schweizerischen und deutschen Schulabschlüssen
- Betreutes Studium, Hausaufgabenhilfe, sorgfältige und persönliche Betreuung
- Wir pflegen Musik, Theater und bildende Künste
- Vielfältiges Sport- und Freizeitangebot direkt am Bodensee

 **Waldorf Internat
Schloss Glarisegg**

CH-8265 Steckborn
 Fon 0041/52/762 01 11 - Fax 0041/52/762 01 12
 glarisegg@bluewin.ch · www.schloss-glarisegg.ch

A_{uge}
 L_{inks} R_{echts}
 U_{er} E_{in}
 C S
 O_{PTIMUM} I
 A_N D_{URCHBLICK} C
 I_{N JEDEM AUGENBLICK} H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
 Montag geschlossen



Rudolf Steiner-Schule Biel

sucht für das Schuljahr 2001/2002

- ♦ **KlassenlehrerIn für die 7. Klasse**
- ♦ **Deutsch für 9. und 10. Klasse Teilpensum**
 bei dieser Teilstelle können wir leider nur BewerberInnen mit Ausweis C berücksichtigen
- ♦ **Französisch Vollpensum, für Unter- und Mittelstufe**
 für die beiden letztgenannten Deputate sind Fächerkombinationen möglich, z.B. Turnen, Kunst usw.

Schriftliche Bewerbungen bitte an:
 Schulleitungskonferenz der Rudolf Steiner-Schule Biel
 Schützengasse 54, CH-2502 Biel,
 Tel. 0041 32 342 59 19, Fax 0041 32 341 83 03
 E-mail: steinerschule.biel@bluewin.ch
 www.steinerschule-biel.ch

Kunststudienreisen

ins romanische Hildesheim
 2.-7. Juli 2001 resp. 30. Juli - 4. Aug. 2001
nach Rom
 1.-6. Oktober 2001

mit einführenden Beiträgen zu den geistesgeschichtlichen Hintergründen, gemeinsamen Kunstbetrachtungen u.a.

Kosten: sFr. 1'500.- pro Person/Fahrt
 Reiseleitung, Auskünfte und Anmeldung:
 Walther Giezendanner, Bern;
 Christine Jost, Stettbrunnenweg 39a,
 CH-4132 MuttENZ, T/F 0041 (0)61 461 88 39

Die 24-Stunden-Apothek für alle,
 auch homöopathische und anthroposophische Heilmittel
Kurierdienst und rascher Versand

Inhaber, dipl. Apotheker:
 Johanna Lobeck und Dr. Roman Schmid

Theaterstrasse 14 / am Bellevueplatz, 8001 Zürich
 Tel. 01262 68 00, Teletax 01261 02 10

WACHT TAG

KONSEQUENT NATÜRLICHE BEKLEIDUNG

NATURTEXTILIEN

ALKENA

BASEL
 Elisabethenstrasse 28

AARAU
 Graben 34

LUZERN
 Furrergasse 17

DORNACH
 Unterer Zisweg 113



Ludwig Polzer-Hoditz:
Schicksalsbilder aus der
Zeit meiner Geistesschülerschaft
Dreizehn szenische Bilder aus dem Nachlass

99 S., brosch., sFr. 24.-/DM 27,-/öS 190,-, ISBN 3-907564-52-9

SUBSKRIPTIONS - ANGEBOT

Thomas Meyer:
Pfingsten in Deutschland –
Ein Hörspiel um die deutsche «Schuld»

Ca. 120 Seiten, ca. sFr. 22.-/DM 24,-/öS 160,-, erscheint Juni 2001

Ich subscribiere
verbindlich:

Ex. **Pfingsten in Deutschland**

Vorname, Name:

Strasse, Nr.:

Land, Postleitzahl, Ort:

Datum, Unterschrift:

PERSEUS VERLAG BASEL

Talon einsenden an: Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel;
 oder Fax an: (0041) +61 261 68 36; oder Mail an: perseus@perseus.ch

Hans Börnsen:
«Die Kategorien des Aristoteles» (Betrachtungen zum Pfingstfest)

Vortrag in Bremen am 5. Juni 1976

Eine von über 360 Tonbandaufnahmen im Wortlaut. Die Liste der geschriebenen Vorträge ist gegen Kopier- und
 Versandkosten zu beziehen durch: Hans Themann, St.-Jürgen-Strasse 165, D-28205 Bremen.

Jürgen Meler

Karma und
Christentum

Weg zu einem christlichen
Schicksalsverständnis

Kart., 246 Seiten,
 Fr. 32,- / DM 34,-
 Auslieferung Ende April

Ausgehend von den «religiösen»
 Einwendungen gegen Reinkarna-
 tion und Karma unterscheidet
 der Autor niederer und höheres
 Ich in Sinnes- und in Geisteswelt
 und ermöglicht so eine neue
 Sicht auf die Geltungsbereiche
 der christlichen Lehre und der
 Lehre von Reinkarnation und
 Karma, die sich in Wirklichkeit
 ergänzen.

Jens Helsterkamp und
Michael Pechmann

Unterwegs
zu Novalis

Ein Reiseführer
mit Texten zu den Lebens-
schauplätzen Friedrich von
Hardenbergs

kart., zahlr. Abb., 143 S.
 Fr. 22,- / DM 24,-

Ein Begleiter durch das Thürin-
 gen der Romantik, auf tatsächli-
 chen Reisen an die beschriebenen
 Schauplätze vor Ort oder in
 der Einbildung der Lesenden.
 Auch eine kurze, wesentliche
 Einführung in Leben und Werk.

Christoph Rau

Die Christenheit
in Europa

Das politisch-religiöse Credo
des Novalis

Reihe Geisteswissenschaftliche
 Vorträge Nr. 53

64 Seiten, kart.,
 Fr. 12,00/DM 14,00

Vollständiger Text der Europare-
 de des Novalis mit einer ausführ-
 lichen Beschreibung des Wer-
 dens der politisch-religiösen
 Grundanschauung von Novalis,
 die sich in erstaunlich kurzer
 Zeit aus einzelnen aphoristi-
 schen Gedankenblitzen zu einem
 mächtigen Ideengebäude entfal-
 tet hat.

Verlag am Goetheanum

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen im Gundeldinger Casino
Güterstrasse 213 (Tellplatz), 4053 Basel
10.00–12.30 und 14.30–18.00 Uhr

XVI.

26. Mai 2001

WIE KOMMT MAN ZU EINEM WAHREN VERSTÄNDNIS DES ANDEREN MENSCHEN?

Der Gedankenweg zu Christus

Jan Bass, Paris

Kursgebühr: sFr.70.–

Anmeldung erforderlich!

Tel.: 0041 (0)61 273 48 85 oder 0041 (0)61 302 88 58
Fax: 0041 (0)61 302 88 58 oder 0041 (0)61 273 48 89
oder schriftl.: B. Eichenberger, Austrasse 33, 4051 Basel

Veranstalter:

PERSEUS VERLAG BASEL



RUDOLF STEINER SCHULE BASEL

sucht für das Schuljahr 2001/2002

eine(n) **Klassenlehrer(in)**

eine(n) Lehrer(in) für
Französisch, ev. mit Englisch

Richten Sie bitte Ihre Bewerbung
an die

Rudolf Steiner Schule

Jakobsbergerholzweg 54

CH-4059 Basel

Auskunft: Tel. 0041 61/701 68 22

Fax 0041 61/331 62 55

E-Mail: rss-basel@bluewin.ch

neu erschienen

Anthroposophie Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners



Alphabetisches Nachschlagewerk
in 14 Bänden unter weitestge-
hender Verwendung des Original-
wortlautes von Rudolf Steiner,
mit teilweise umfangreichen Zita-
taten, ediert und illustriert von
Urs Schwendener,
erhältlich in Buchform und als
CD-ROM.



Schriftliche Bestellung:
Verlag Freunde
geisteswissenschaftlicher
Studien,
CH-4436 Oberdorf
In Buchform: CHF 670.–/DEM 848.–
CD-ROM: CHF 268.–/DEM 338.–

Wirtschaften in der Zukunft



«Caspar's
verblüffender
Ansatz:
Letztlich basiert
alles Wirtschaften
auf der
Landwirtschaft.»
(Der Organisator)

Wirtschaften in der Zukunft

von Alexander Caspar

Der Autor legt in sehr komprimierter
Form eine Schrift vor, deren Denkan-
satz es in sich hat, einen versöhnlichen Weg
aus der Sackgasse zu zeigen.
Broschiert, 95 Seiten, Fr. 28.–
ISBN 3-264-83149-X

Klett und Balmer AG, Verlag, Baaerstrasse 95, 6302 Zug
Telefon 041-726 28 00, Fax 041-726 28 01, E-Mail order@klett.ch, www.klett.ch

